

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

Käthe Luther

Die Weggenossin des Reformators

Fritz Schmidt-König

Band 125 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Frau Käthe Luther

Die Weggenossin des Reformators

Von

Fritz Schmidt-König

2. Auflage

(6.—10. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Flucht in den Ostermorgen	5
Kindertage und Nonnenkleid	10
Wenn die roten Rosen blühen	13
„Wem ein tugendsam Weib beschert ist“	18
Der Morgenstern von Wittenberg	22
Kindersegen	27
Magdaleniden	32
„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen“	35
O Gott, wie weh tut Scheiden!	48
Letzte Fahrt	69
Benutzte Literatur	72

© 1963 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Druck: ELEKTRA, Kjeld Höjring, Frankfurt/Main

Flucht in den Ostermorgen

Was kann euch tun die Sünd' und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll',
Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell!
Martin Luther.

Die nahende Nacht legt den letzten Rest des Abendrots in die dunkle Wolkenruhe. Der Frühlingswind fegt über die Felder und erprobt seine stürmische Kraft an den Mauern des neu erbauten Zisterzienserklusters Marienthron in Nimbschen, einem weltabgeschiedenen Ort im Sächsischen, der in den Jahren zwischen 1258 bis 1291 die frommen Klosterfrauen aufnahm. Die Klosterkirche ist reich an Reliquien. Da sind Stückchen von der Krippe und vom Kreuz Christi, aber auch vom Kreuz des Schächers, ebenso ein Splitter vom Tische des Abendmahls und ein Stück vom Schweißbuch des Herrn. Und außerdem noch viele andere Dinge, die in kostbaren Behältern aufbewahrt werden, und vor denen die Nonnen und Wallfahrer in Andacht beten. Nicht weniger als 367 einzelne Partikel werden gezählt.

Über die frommen Schwestern und das Klostergut herrscht die Äbtissin Margarete von Haubitz. Sie wird als „ein ehrliches, frommes, verstendiges Weybsbild“ geschildert. Die Schwestern leben in der Klausur nach der Regel des heiligen Bernhard von Clairvaux, der der Stifter des weitverzweigten Zisterzienserordens ist. Der Orden trägt seinen Namen nach dem Benediktinerkloster Citeaux (Cistercium) südlich von Dijon in der Bourgogne. Die Ordenstracht der Zisterzienserinnen oder Bernhardinerinnen ist die weiße Kutte mit schwarzem Gürtel und Schleier. Die Regel,

die zu Armut und Keuschheit, Demut und unbedingtem Gehorsam verpflichtet, muß streng eingehalten werden.

Auch in dieser Nacht vor dem Osterfest des Jahres 1523, man schreibt den 5. April, suchen die Nonnen nach der Abendandacht gehorsam ihre Zellen auf. Es bleibt nicht lange Zeit zur Ruhe. Nach wenigen Stunden schon, in der Frühe des Auferstehungstages, müssen sie zur Ostermesse eilen. In den Abendstunden hatten die Knechte des Rats Herrn und Kaufmanns Koppe aus Torgau, der das Kloster regelmäßig mit Heringen, Stockfisch, Bier und eisernen Gerätschaften versorgt, allerlei Waren gebracht und dann Kisten und Tonnen wieder auf dem mächtigen Gefährt verstaute. Jetzt hält der Wagen in der Nähe des Klosters im Schutze hoher Bäume, die den kleinen Klosterweiher säumen. Herr Koppe sitzt auf dem Kutscherbock, zieht fröstelnd die Schultern zusammen und blinzelt zu seinen Begleitern hinüber, seinem Neffen Leonhard und Herrn Wolf Domnitzsch, der auch aus Torgau stammt und Glied einer ehrlichen Familie ist. Die beiden Männer machen sich am Wagen zu schaffen, sind aber nicht recht bei ihrer Tätigkeit. Immer wieder wenden sie den Blick zu der kleinen Klosterpforte, die sich plötzlich in den verrosteten Angeln dreht. Ein wehendes Tüchlein, eine tastende Hand wird sichtbar. Schnell eilt der junge Leonhard hinzu und ergreift mit warmem Druck die weiße Mädchenhand: „Kommt nur, Jungfrau, ich führe Euch! Schon lange warten wir Euer. Da sind auch die anderen. Kommt, Ihr seid in bester Hut!“

Zwölf junge Nonnen schleichen, sich vorsichtig im Schatten der Mauer haltend, dem Wagen zu und

werden von kräftigen Männerarmen hinaufgehoben. Schnell schiebt man ein paar Tonnen in die Öffnung. Der junge Koppe und Herr Dommitzsch schwingen sich behende auf den Kutscherbock, die schweren Gäule, des langen Wartens ungeduldig, ziehen kräftig an, und schon rollt das Gefährt mit seiner sonderbaren Last in die stille Osternacht.

Nach unterdrücktem Lachen und Kichern ist es im Planwagen ruhig geworden. Nur ab und zu wird eine Frage laut, ein Wort des Zuspruchs und der Freude.

Von fern her klingen Osterglocken, und durch die dichte Leinwand schimmert der junge Tag. Jetzt halten sie im Kloster die Ostermette. Im Gedenken daran falten sich die jungen Hände, und durch ihre Herzen zieht die alte Weise: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis!“

Nun hält der Wagen, und in tiefster Waldesstille gibt es Rast und Erholung für Menschen und Pferde. Wie rekt man die jungen Glieder! Und als eine der Jungfrauen die Arme breitet und mit federnden Schritten zwischen Bäumen und Blumen springt, da folgen ihre Gefährtinnen bald dem Beispiel und laufen, bis der Atem vergeht und Herr Koppe zum Aufbruch mahnt.

Leise senkt sich der erste Ostertag in den Abend, da fährt man in Torgau ein und bezieht Quartier in des Ratsherrn Koppe geräumigem Haus. Eine kräftige Mahlzeit wird aufgetragen, und weltliche Gewänder liegen bereit. Hier in Torgau erleben die zwölf am zweiten Ostertag den ersten evangelischen Gottesdienst mit der Predigt in deutscher Sprache. Welch großes Ereignis ihres jungen Lebens! Ob sie wohl daran denken, daß hier in Torgau einst die

Wiege des Klosters stand, aus dem sie geflüchtet sind? Eine unter ihnen, Katharina von Bora, wird 29 Jahre später in Torgau sterben und in dieser Kirche, in der sie jetzt sitzt und der Auferstehungsbotschaft lauscht, beigesetzt werden.

Am Osterdienstag fahren die Flüchtenden weiter nach Wittenberg, bis auf drei, die in Torgau bleiben. Die übrigen neun Reisegefährtinnen sind Magdalena Staupitz, Elsa von Canitz, Ave Grossin, die Schwestern Margarete und Ave Schönfeld, Lameta von Golis, Margarete Zeschau, ihre Schwester Katharina Zeschau und Katharina von Bora.

In der Bürgergasse hinter der Stadtkirche steht das Haus des Magisters Reichenbach. Aus Zwickau gebürtig, hatte er in Leipzig und in Wittenberg Rechtswissenschaft studiert. Er war dann als Magister an der Universität in Wittenberg geblieben und wohnte jetzt mit Weib und Kind in der Bürgergasse. Zwei Jahre später wird er zum Stadtschreiber gewählt. Im Hause dieses frommen Mannes werden die geflüchteten Nonnen zunächst aufgenommen und in den nächsten Tagen auf verschiedene Bürgerfamilien verteilt. Katharina von Bora bleibt vorläufig im Hause Reichenbach. Schnell lebt sie sich ein und ist eine gelehrige Schülerin der tüchtigen Hausfrau. Zeitweise lebt sie auch bei dem Apotheker und Maler Cranach, und Frau Barbara Cranach findet in Katharina eine nimmermüde Helferin.

Wie ganz anders ist das Leben hier als in Nimb-schen! Freilich, Wittenberg ist nur eine kleine Stadt, aber auch die erste Universität Deutschlands. Fast so groß wie die Zahl der Einwohner ist die Zahl der Studenten, die von überall hergeilt sind, um besonders die Vorlesungen Luthers und Melanchthons zu

hören, mit glühendem Eifer die reine Lehre aufzunehmen und in begeisterten Briefen davon nach Hause zu schreiben. Neben Luther und Melanchthon lehren noch andere bekannte Männer, wie Justus Jonas, Propst an der Schloßkirche, Johann Bugenhagen, der Jurist, Hieronymus Schurf und dessen Bruder, der Mediziner Augustin Schurf, und viele andere.

Wer von den jungen Leuten es sich leisten kann, bittet bei einem der Universitätslehrer um Aufnahme. Auch im Hause des Magisters Reichenbach wohnen Studenten, und Katharina hat nicht nur für die Kinder der Familie zu sorgen, sondern zum ersten Male in ihrem Leben auch für junge Männer. Willig verrichtet sie alle Arbeit, aber ihre zurückhaltende Art und ihr vornehmes Wesen verraten wohl das adelige Fräulein. Scherzhaft wird sie von den Studenten „Katharina von Siena“ genannt. Kann man sie wohl in ihrer Frömmigkeit und Unnahbarkeit mit dieser Heiligen vergleichen? Schlägt unter dem hochgeschlossenen Kleid kein junges Herz voller Sehnsucht nach Liebe und Freude? Katharina von Bora kniet im Garten und zupft mit flinken Fingern das Unkraut. Gleich hat sie es geschafft. Ein wenig müde setzt sie sich ins Gras und lehnt den vom langen Bücken schmerzenden Rücken gegen einen Baum. Versonnen schaut sie in den Goldglanz des scheidenden Tages, in die purpurrot umsäumten Abendwolken. Ihre Gedanken wandern zurück. Weit ist der Weg, den sie im Geist jetzt schreitet, während ihre Hände einige Unkrautblüten zum Kranze winden. „Wie schön!“ denkt sie. „Auch Unkrautblumen können erfreuen, wenn man sie recht verwendet. Es hat alles in der Welt Sinn und Zweck. — Hat mein Leben auch Zweck und Ziel? Treibe ich nicht wie ein welches Blatt im

Sommerwind? Woher kommt es, und wohin wird es getragen? — Woher komme ich, und wohin werde ich gehen?“

Die jungen Augen schließen sich, und Katharina holt aus dem Schrein ihrer Seele Bild um Bild ihres jungen Lebens.

Kindertage und Nonnenkleid

Du sollst ehr'n und gehorsam sein
dem Vater und der Mutter dein,
und wo dein Hand ihn'n dienen kann;
so wirst du langes Leben han.
Kyrieleis. Martin Luther.

In Lippendorf, einem Gut nahe dem Dorfe Kieritzsch, zwischen Leipzig und Altenburg, ist es wahrscheinlich gewesen, als Katharina von Bora am 29. Januar 1499 geboren wurde. Ihre Eltern waren Hans von Bora und Katharina, eine geborene von Haugwitz oder Haubitz. Die Vorfahren waren schon über hundert Jahre in der Gegend zwischen Pegau und Borna ansässig gewesen. Käthe war das erste Mädchen, das den Eltern geboren wurde, nachdem ihnen drei Söhne, Hans, Klemens und einer, dessen Name nicht bekannt ist, geschenkt worden waren.

Kaum hat Klein-Käthe die ersten tastenden Schritte in das unbekannte Land des Lebens getan, stirbt die Mutter. Die Sechsjährige wird 1505 auf die Klosterschule der Benediktinerinnen zu Brehna bei Bitterfeld gebracht. Der Vater heiratet bald wieder, und wohl unter dem Einfluß der zweiten Frau, aber auch wegen der bedrängten Verhältnisse, Teuerung und Unrentabilität des Gutes beschloß er, sein Töchter-

chen in das Kloster zu Nimbschen zu geben und dem geistlichen Stande zuzuführen. In Nimbschen war die Aufnahme der Nonnen unentgeltlich, und außerdem war eine Verwandte mütterlicherseits, Margarete von Haubitz, Äbtissin, und Käthes Tante Magdalena von Bora lebte dort schon lange als Nonne.

So war Käthe nun Schülerin und später Novizin im Kloster der Zisterzienserinnen, und am 15. Oktober 1515 stand die noch nicht Siebzehnjährige vor dem Altar der Klosterkirche und sprach in der Feier der Einsegnung das Gelübde. Nun trug sie den schwarzen Schleier über dem langen weißen Ordensgewand, und das Tor zur Welt hatte sich hinter ihr geschlossen.

In diesen schicksalsschweren Jahren, in denen Käthes Lebensweg von Menschenhand gezimmert wurde, griff Gottes Hand in das Leben eines jungen Mannes. Im selben Jahr, da die kleine fünfjährige Käthe anfang, bei den Benediktinerinnen die ersten Gebete zu lernen, klopfte am 17. Juli der junge Magister Martinus Luther an die Pforte des strengsten Mönchsklosters zu Erfurt und bat mit brennender Sehnsucht um Aufnahme. Und als die mutterlose Waise aus dem Hause Bora in das Nonnenkloster zu Nimbschen übersiedelte, da fügte es der Herr aller Welten und Menschenseelen, daß der kluge Landesfürst den jungen Augustinermönch von Erfurt als neue Leuchte der Wissenschaft an die neugegründete Universität Wittenberg versetzte.

Im Kloster Marienthron zu Nimbschen aber versuchte die junge Nonne in strenger Klausur und in gewissenhafter Einhaltung der Ordensregeln ihren Weg zum Himmel zu gehen. Willig trug sie die auf sich genommenen Fesseln und Lasten, immer im

Blick auf den großen göttlichen Lohn, der denen zuteil wird, die in pünktlicher Erfüllung aller Vorschriften treu sind. So verging Tag um Tag in gleichförmiger Weise. Würde es je anders werden? Der feste Grund des Klosterlebens trug sie; den Ablassgnaden des Klosters mit seinen 367 Reliquien vertraute sie. Ihr Leben glich dem Klostergarten, der von hohen Mauern umschirmt, von frommen Händen bearbeitet und geordnet wurde.

Bis eines Tages der Sturmwind in den behüteten Garten brach und sich alle Stützen des Lebens und Glaubens als morsch erwiesen.

Eine halbe Stunde Wegs von Nimbschen entfernt lag die Stadt Grimma, die in ihren Mauern ein Augustinerkloster beherbergte, dessen Bewohner ihrem großen Ordensbruder in Wittenberg zugefallen waren. Auch von der Einwohnerschaft der Stadt war der größte Teil evangelisch gesinnt. Der Prior des Klosters, Wolfgang von Zeschau, hatte zwei Nichten, Veronika und Margarete, die im Kloster zu Nimbschen lebten. Vielleicht war er es, der den Nonnen Luthers Schriften zugänglich machte. Wie horcht man auf! Wie liest man mit hochrotem Kopf und klopfendem Herzen, was Luther in seinem Buch „Über die Mönchsgelübde“ schreibt! Alles bricht in ihnen zusammen, worauf sie ihr Leben im Kloster gegründet haben. Und dann das Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ und die andern Schriften, die ihren Weg ins Nonnenkloster fanden! Die Herzen werden unruhig, man schreibt an die Verwandten und bittet flehentlich um Hilfe, um aus dem Kloster zu kommen. Aber jeder Brief wird abschlägig beantwortet. Was denken sich die Töchter? Man ist froh, sie im Kloster wohlversorgt zu wissen.

So wenden sich einige Nonnen, vielleicht durch Vermittlung des Kaufmanns Koppe in Torgau, an Luther direkt. Und in Koppe findet Luther auch den Mann, der den jungen Klosterschwestern zur Freiheit von dem widergöttlichen Zwang verhelfen will. Die Flucht gelingt, die Flucht in die Freiheit.

Katharina von Bora streicht mit dem Handrücken über Stirn und Augen. Die Bilder der Vergangenheit entweichen. Die Abendkühle schreitet durch den Garten und faßt nach den schmalen Händen und schlanken Armen. Katharina springt auf und eilt ins Haus, das sie mit wohliger Wärme heimatlich umfängt.

Wenn die roten Rosen blühen

Das Silber, durchs Feuer siebenmal
bewährt, wird lauter 'funden;
an Gottes Wort man warten soll
desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
da wird sein' Kraft erkannt und Schein
und leucht't stark in die Lande.

Martin Luther.

Im Garten des Magisters Reichenbach blühen die ersten Rosen. Frühsommerwind harft durch die Zweige, die ihre glühende Pracht der Sonne entgegenstrecken. Neben dem Rosenbusch steht Katharina von Bora, willig ihre Hand einem jungen Manne überlassend, der die schmale Rechte des jungen Mädchens an sein Herz legt und sie streichelt. Es ist Hieronymus Baumgärtner, ein junger Patriziersohn aus Nürnberg, der, ein begeisterter Schüler Luthers und Melanchthons, ein häufiger Gast im Reichenbachschen Hause ist. Hier hat er Käthe kennengelernt,

und gar bald ist sein Herz in Liebe zu ihr entflammt. Wie glücklich ist er, als er auch ihre Zuneigung spürt! Nun muß er Wittenberg verlassen. In seiner Vaterstadt wartet ein Amt auf ihn. Abschiednehmend stehen die beiden jungen Menschen hier im Garten, und keines weiß das rechte Wort zu finden. Aber der Blick der Augen, der den andern liebend umspannt, und der feste Druck der Hand, sie sprechen mehr denn tausend Liebesschwüre. Hieronymus weiß, daß seiner eine harte Probe wartet. Wie wird seine Familie die Mitteilung aufnehmen, daß er ein wohl adeliges Fräulein, das aber eine entlaufene Nonne ist, liebt? Käthe weiß, daß er sie liebhat. Aber wird diese schäumende junge Liebe durchhalten, wenn der harte Wille der reichen Familie vielleicht ein Nein spricht? Ihr ist so weh ums Herz, ihre Finger zerpfücken eine Rose, und die roten Blütenblätter fallen wie Blutstropfen zur Erde. Herzblut, denkt Käthe, wird so mein Herz einmal bluten müssen? — Hieronymus faßt ihre beiden Hände und sieht ihr in das schöne Gesicht. „Käthe, ich werde dich nie vergessen. Nie und nimmer!“ Da schlingt sie die Hände um seinen Hals und legt weinend ihr Gesicht an das seine und küßt ihn.

Hieronymus Baumgärtner ist abgereist. Käthes Herz sucht ihn täglich in der Ferne. Sie schließt den Geliebten in ihre Gebete ein und bittet für ihn um Kraft der Liebe. Sie denkt: Wird es Wahrheit werden, daß er mich holt? Wird bald ein Brieflein seine Ankunft künden? Aber keine Nachricht findet den Weg von Nürnberg nach Wittenberg. In Käthes Herz ist es oft leer. Sie kämpft den aufwallenden Schmerz tapfer nieder. So verstreicht Monat um Monat, und keiner bringt den geliebten Mann zurück. Martin Luther erfährt von der Not der Jungfrau und schreibt

an Baumgärtner am 12. Oktober 1524: „Wenn Du übrigens Deine Käthe von Bora festhalten willst, so beeile Dich, ehe sie einem andern gegeben wird, der schon zur Hand ist! Sie hat die Liebe zu Dir noch nicht überwunden. Ich würde mich sicher über Eure Verbindung freuen. Leb wohl!“

Baumgärtner aber bleibt Wittenberg fern und verheiratet sich am 23. Januar 1526 mit einer Oberamtstochter aus Tutzing, Sibylle Dichtel. Die hindernde Mauer, die sich zwischen Hieronymus und Käthe aufgerichtet hat, ist der Widerstand der Familie in Nürnberg. Dem stolzen Geschlecht ist der Gedanke unerträglich, daß der begabte und in Amt und Würden stehende Sohn eine frühere Nonne als Ehefrau heimführen will. Wo der junge Mann, der weiter an Käthe in Liebe denkt, seinen Wunsch vorträgt, überall heißt es: „Unmöglich! Ganz unmöglich!“ Und dieses Unmöglich ist die Waffe, die der jungen Liebe den langsamen Tod bringt. Käthe verwindet den Schmerz. Sie trägt dem geliebten Manne nichts nach. Wir haben von der Hand Luthers aus späteren Jahren einige Briefe an Baumgärtner und an dessen Frau. Ein Brief aus dem Jahre 1530 und einer vom Oktober 1541 bringt Grüße von Luthers Frau und eine scherzhafte Anspielung auf jene erste junge Liebe in Wittenberg. Baumgärtner hat sich als Ratsherr in Nürnberg um die Einführung der Reformation große Verdienste erworben und hat sich in seiner Fürsorge für Kirche und Schule immer treu und echt gezeigt. Das nimmt von ihm den Verdacht, daß er in der Liebe zu Käthe damals in Wittenberg nur ein leichtes Abenteuer gesucht habe.

Der „andere“, von dem Luther in seinem Brief an Baumgärtner schreibt, ist der Doktor der Theologie

und frühere Rektor der Wittenberger Universität, Kaspar Glatz. Jetzt hat er das Pfarramt in Orlamünde übernommen, um in der dortigen Gemeinde, die von den Predigten Karlstadts aufgewühlt und verwirrt ist, wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen. Er wirbt, unterstützt von Luther, um Käthes Hand. Aber Käthe kann sich nicht entschließen. Sie hat das Empfinden, daß der Charakter dieses Mannes nicht lauter ist. Und ihr weibliches Gefühl hat sie recht geleitet. Glatz, der sich später als streitsüchtiger und rechthaberischer Mensch entfaltet, enttäuscht Luther schmerzlich und muß seines Amtes enthoben werden.

In Käthes Herz ist tiefste Not. Wird Luther sie nicht undankbar schelten? Aber soll sie einem ungeliebten Mann die Hand zum Ehebund reichen? Es ist doch nicht Eigensinn oder gar Hochmut. Ihr Herz spricht ein klares Nein, und soll man nicht der Stimme seines Herzens folgen? Wenn doch einer da wäre, mit dem sie sich aussprechen könnte! Luther? Nein, sie wagt es nicht, sich an ihn zu wenden. Aber da ist Propst Nikolaus von Amsdorf, der Wittenberg bald verläßt, um das Pfarramt an der Ulrichskirche in Magdeburg zu übernehmen. Kurz entschlossen geht Käthe zu diesem vertrauten Freunde Luthers. Sie bittet ihn, bei Luther dahin zu wirken, daß er sie nicht wider Willen an Glatz vermähle. Amsdorf legt bedächtig das Kinn in seine Hand. Er kann Käthes Ablehnung eigentlich nicht verstehen. Aber voller Milde und teilnahmsvoll fragt er das junge Mädchen, ob sie denn überhaupt nicht zu heiraten gedenke. Mit großen Augen schaut Käthe ihn nachdenklich an, und dann entfährt es ihr: „Euch oder den Doktor würde ich wohl nehmen, aber niemals den Glatzen!“

Als Amsdorf Luther davon erzählt, ist er zunächst

recht ungehalten: „Dacht' ich mir's doch! Sie ist stolz und hochmütig. Will sie dem Nürnberger denn ewig nachweinen?“ Aber dann empfindet er Käthes Worte als das, was sie wirklich waren, als Aufschrei eines notvollen Herzens. Und er bringt diese Not, die er nun zu der eigenen gemacht hat, im Gebet vor Gott. Es gibt noch manches erregte Gespräch mit den Freunden.

Die meisten raten zur Ehe mit Käthe. Lukas Crnach meint: „Viel der Feindschaft werdet Ihr ernten, Doktor Martinus. Aber Euer Wille ist rein und die Jungfrau Euer würdig.“ Auch der Vater, Hans Luther, hatte ihm aus Mansfeld geschrieben: „Es stünde Dir wohl an, Herr Doktor, Dich zu verehelichen, ist doch der Ehestand ein Gott wohlgefällig Ding. Und gefiele mir und Deiner Mutter gut, wenn Du die Jungfrau von Boren zu Deinem Weibe machtest, davon so viele reden. Keine wäre uns lieber als Sohnesfrau denn sie, die stattlich ist und gesund und der Arbeit froh und gewohnt.“

Lächelnd gedenkt Luther seines Briefes, den er einst von der Wartburg geschrieben, und in dem es geheißen hatte: „Guter Gott, unsere Wittenberger wollen auch den Mönchen Weiber geben? Mir werden sie keine Frau aufdrängen . . .“ Und bei seinem Freund Spalatin hatte er sich über das Bemühen der Frau von Grumbach beklagt, die ihn ins Ehejoch zu spannen versuchte: Was mir die Argula wegen der Heirat schreibt, dafür danke und wundere mich nicht, daß man so von mir schwatzt. Ihr könnt ihr aber meinerwegen danken und sagen, daß ich zwar in der Hand des Herrn sei als seine Kreatur, deren Herz er ändern und wieder umkehren kann; bei dem Herzen

aber, so ich bisher gehabt und noch habe, wird es wohl nicht geschehen, daß ich heirate.“

Und nun ist es doch geschehen, daß Gottes Hand an dieses Männerherz gerührt und diese Augen geöffnet hat für die schlanke blonde Käthe. Ja, jetzt weiß er ganz gewiß, es wird so sein, wie sein Rechtsbeistand Professor Schurf geäußert hatte: „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen.“ Laß sie nur lachen, im Herzen des Reformators wächst mehr und mehr die Überzeugung, daß Katharina von Bora die ihm von Gott bestimmte und zugeführte Ehefrau und Lebensgefährtin ist.

Fast scheint es heiliger Trotz zu sein, der ihm die Feder in die Hand drückt, um in einem Brief an seinen Schwager Rühel in Mansfeld zu schreiben: „Und kann ich's schicken, dem Teufel zum Trotz will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir meinen Mut und Freude nicht nehmen . . .“

„Wem ein tugendsam Weib beschert ist . . .“

Dein Weib wird in dein'm Hause sein
wie eine Reben voll Trauben fein,
und deine Kinder um deinen Tisch
wie Ölpflanzen gesund und frisch.

Martin Luther.

Man schreibt den 13. Juni 1525. Schon liegen die Abendschatten in den engen Straßen Wittenbergs. Im Augustinerkloster, das nahe dem Stadttor liegt und Luthers Behausung ist, hat man sich zu einer kleinen Feier versammelt: Der Reformator will mit

Katharina von Bora die Ehe schließen. Als Zeugen sind anwesend: Lukas Cranach und dessen Frau, Justus Jonas, Johann Bugenhagen und Johann Apel. Bugenhagen, der Stadtpfarrer, legt die Hände der Eheleute ineinander und segnet den Lebensbund. Nach landesüblichem Brauch folgt am nächsten Morgen ein schlichtes Frühstück. Den Wein dazu stiftet dem jungen Paare, wohl auf Cranachs Anraten, der Rat der Stadt.

Die eigentliche Hochzeitsfeier soll am 27. Juni stattfinden. Der neue Ehemann möchte gern, daß seine Eltern und Geschwister und auch auswärtige Freunde daran teilnehmen. So sitzt er denn und schreibt Brief um Brief mit der Anzeige seiner Verheiratung und mit der herzlichen Einladung zum Hochzeitsschmaus.

Schneller aber noch als die Briefe Luthers gehen die Briefe der Freunde mit der Nachricht von der Verheiratung ins Land. Der Brief Justus Jonas', den er an Spalatin schreibt, ist ernst und sachlich gehalten. Durch Spalatin bekommt der kurfürstliche Hof die erste Kunde von diesem besonderen Ereignis. Kurfürst Johann schickt daraufhin 100 Gulden zur Wirtshaft und für die erste Einrichtung der Neuvermählten. Melancthon ist zunächst tagelang außer Fassung. Er ringt die Hände, er fällt auf die Knie und betet stundenlang zu Gott für die Kirche und seinen Freund Martinus und dessen irdisch Glück und Frieden der Seele. Am 16. Juni schreibt er vorsichtigerweise in griechischer Sprache einen Brief an Freund Camerarius in Nürnberg: „Es ist ja der Mann auf das leichteste zu behandeln, und die Nonnen, die sich auf alle Künste verstehen, haben ihn soweit gebracht. Auch hat der viele Umgang mit den Nonnen, obwohl er edeldenkend und großmütig ist, ihn weich gemacht,

und seine Natur hat sich wohl auch entzündet. So scheint er auf diesen unzeitgemäßen Wechsel des Lebens hereingefallen zu sein.“

Dieser Brief ist ein Zeugnis dafür, wie wenig Melanchthon manchmal im Herzen Luthers zu lesen versteht, und er verkennt ganz und gar die wirklichen Absichten Luthers. Ja, Melanchthon glaubt gar an Luther Anzeichen von Niedergeschlagenheit und innerer Verwirrung zu bemerken.

In Luthers Briefen ist davon keine Spur zu finden. Freilich fehlt es bei den Feinden Luthers nicht an Spott und unflätigen und zweideutigen Angriffen. Es erscheint sogar bald eine Schmähchrift mit dem Titel: „Der Luzifer Wittenbergs, vollständiger Lebenslauf Katharina von Boras, des vermeinten Eheweibes Lutheri.“ Aber Luther schert sich nicht daran. Er hofft, daß nicht, wie Doktor Schurf gesagt, die Teufel über ihn lachen, sondern daß die Engel alle lachen und die Teufel weinen.

In seinem ersten Brief nach der Eheschließung schreibt er am 15. Juni an die Mansfelder Räte Rühel, Johann Thür und Kaspar Müller: „. . . wohlan, weil sie denn toll und töricht sind, will ich sie noch toller und törichter machen, und das alles zur Letzte und Ade.“ Er bittet die Freunde, gemeinsam mit seinen Eltern zum Hochzeitsessen zu kommen. Auch Spalatin wird eingeladen und ein Wildbret bei ihm bestellt. In dem Brief vom 16. Juni heißt es: „Noch erkennen die Welt und die Weltweisen das fromme und heilige Gotteswerk nicht an und machen es an mir allein zu einem gottlosen und teuflischen Werk. Darum will ich durch meine Ehe das Urteil jener zuschanden und zunichte machen, welche auch weiterhin Gott darin nicht sehen wollen.“ Ebenso schreibt er an seine

Freunde Amsdorf in Magdeburg, Link in Altenburg, den kurfürstlichen Hofmarschall Johann von Doltzig und auch an Koppe in Torgau, den er „würdiger Vater Prior“ anredet, und bittet alle, doch ja zur Hochzeitsfeier nach Wittenberg zu kommen. An Koppe schreibt er am 21. Juni nochmals und bittet auch in Käthes Namen um ein Faß des besten Torgauer Bieres, das Koppe auf Luthers Kosten nach Wittenberg fahren lassen möchte. Nur muß das Bier recht wohlschmeckend sein, sonst, so schreibt Luther scherzhaft, muß Koppe zur Strafe das ganze Faß allein austrinken.

Die größte Freude und Ehre für die Neuvermählten aber ist es, daß Luthers Eltern, Hans und Margarete, zur Hochzeitsfeier kommen. Vor dem Hochzeitsessen wird das Paar in der Pfarrkirche öffentlich eingesegnet. Luthers Biograph Mathesius berichtet: Luther habe sich mit Käthe von Bora im Namen und aufs Wort Jesu Christi im Beisein guter Leute ehelich trauen lassen, und bald darauf habe er (das war am 27. Juni) auch einen öffentlichen Kirchgang und ehrlich Hochzeit mit ihr gehalten.

Der Rat Wittenbergs sendet als Geschenk 20 Gulden in bar und ein Faß Einbeckisch Bier. Die Universität verehrt dem Paar einen wertvollen Becher. Das „Schwarze Kloster“ wird Luther vom Kurfürsten als „Freihaus“ überlassen, dazu gehören Hof, Garten und Stallgebäude. Am 4. Februar 1532 wird die Schenkung urkundlich bestätigt. Es wird den Besitzern auch gestattet, „daß sie mögen brauen, mälzen, schenken, Vieh halten und andere bürgerliche Hantierung gleich andern Bürgern und Einwohnern zu Wittenberg treiben“.

Der Morgenstern von Wittenberg

Des Morgens, Gott, dich loben wir,
des Abends auch beten für dir;
unser armes Lied rühmt dich
jetzt, immer und ewiglich.

Martin Luther.

Die Handwerker, die auf des Kurfürsten Geheiß das Schwarze Kloster umgebaut haben, sind abgezogen, und Luther kann mit seinem jungen Weibe nun recht darin wohnen. Des Doktors Studierzimmer ist immer noch die alte Zelle im Turm. Aber auch dieses Gemach hat Frau Käthe freundlich hergerichtet. Luther muß sich erst langsam daran gewöhnen, daß Frauensinn und Frauenhand im Hause walten. Aber wie wundersam empfindet er es, wenn in seine harte Arbeit über den Büchern und Briefen das feine liebe Singen von Frauenlippen dringt oder, wenn wieder einmal die Stirne schmerzt, eine weiche, glättende Hand die stürmischen Gedanken fortwischt! „Doktor Martinus fängt an, nach seiner Hochzeit milder zu werden“, urteilt sein Gegner Erasmus von Rotterdam. Und derselbe Erasmus spöttelt, Luther habe sich von der Schönheit Käthes blenden lassen. War Käthe Luther schön? Auf den Bildern von Lukas Cranach sehen wir eine stattliche, gesunde Frau mit rundem Gesicht, stark ausgeprägten Backenknochen, freier Stirn, entschlossenem Mund, klugen, offenen, etwas nach oben geschlitzten Augen. Luther selbst äußert sich einmal Amsdorf gegenüber: „Ich bin nicht verliebt, auch nicht in Leidenschaft, aber ich bin meinem Weibe herzlich gut.“ — „Im ersten Jahre der Ehe“, so sagt er einmal, „hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er: Vorher warst

du allein, nun aber bist du selbender.“ Und wenn er ein andermal sagt, daß „das allerliebste Leben sei ein mittelmäßiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weib in Fried' und Einigkeit und sich mit wenigem genügen lassen, zufrieden sein und Gott danken“, so denkt er an seine Ehe mit Käthe.

Für Frau Käthe gibt es vom ersten Sonnenstrahl an genug zu tun. Oft kommt sie dem Hausherrn, der wahrlich kein Langschläfer ist, schon in aller Frühe aus dem Garten oder Hühnerhof entgegen. Fröhlich schließt er sie in die Arme und nennt sie seinen „lieben Morgenstern von Wittenberg“. Lachend löst sie sich von ihm und eilt ins Haus, wo ihrer viel Arbeit wartet. Die Räume werden wohnlich gestaltet, das ganze Kloster ist ja in einem gar verwahrlosten Zustand. Vom Inventar ist das meiste weggeschleppt worden. Was an Küchengeräten und anderem Hausrat noch da ist, schätzt der Hausherr auf 21 Gulden. Die Handwerker haben die wichtigsten Reparaturen fertiggestellt, nun schaffen Käthes Fleiß und Ordnungsliebe das Weitere. Dazu kommt die Arbeit im Garten. Freund Link in Nürnberg wird gebeten, Sämereien zu schicken und Drechslerwerkzeuge für Luther und seinen Famulus Wolfgang. „Am liebsten“, meint Luther in dem Brief vom Dezember 1525, „wären mir Werkzeuge, die sich von selber drehen; denn Wolf schläft gern über der Arbeit ein.“ Im Laufe der nächsten Jahre füllen sich die Ställe mehr und mehr mit Federvieh, Schweinen und Kühen. Auch einige Pferde stehen darin. Mägde und Knechte müssen gedingt werden. Das Haus beherbergt bald allerlei Kostgänger, bekannte und fremde Gäste und arme Verwandte. Der Hausvater schüttelt oft den

Kopf und fürchtet, von der übergroßen Wirtschaft erdrückt zu werden. Frau Käthe aber hält den Haushalt aufrecht. Sie ist froh im Schaffen und erfinderisch in mancherlei Dingen. Sie überwindet langsam die Zeit der Schulden und sammelt allmählich ein kleines Vermögen. Luthers Einnahmen sind ja im Laufe der Zeit recht bedeutend geworden. Sein Professorengeloh von 100 Gulden wird nach seiner Verheiratung verdoppelt, und später werden ihm nochmals 100 Gulden zugelegt. Dazu kommen seit 1536 noch kurfürstliche Lieferungen von Korn und Malz, Holz und Heu, deren Wert jährlich auch mit 100 Gulden berechnet werden kann. Sonst hat Luther keine regelmäßigen Einkünfte. Von seinen Zuhörern, die sich in seinen Vorlesungen drängen, erhebt er keine Kollegiengeelder. Er weist auch das ihm von seinem Drucker Nickel Schirlentz angebotene Honorar in Höhe von jährlich 400 Gulden zurück. Er will an seinen Schriften nichts verdienen.

Frau Käthe ist darüber nicht sehr erfreut. Sie weiß ja, wie freigebig ihr Gatte ist. Er ist mildtätig bis zur Selbstaufopferung und hilft jedem, der ihn bittet. Da tröstet er seine bedenklich dreinschauende Frau: „Gott gibt genug, und der segnet's, und ich will auch geben. Liebe Käthe, haben wir nimmer Geld, so müssen die Becher hernach. Man muß geben, will man anders etwas haben.“ Zuweilen aber rechnet auch er: dann nämlich, wenn es gilt, seine eigene Mahlzeit zu kürzen. Einmal bei Tisch fällt ihm ein: jede Mahlzeit eine Semmel, das sind in einem Jahr für ihn allein schon 30 Groschen und 4 Pfennige. Dazu täglich 4 Pfennige für das Hausbier, das macht jährlich . . . „Ich mag gar nicht rechnen“, sagt er, „es machet einen gar verdrossen, es will zu hoch steigen. Ich

hätte nicht gemeint, daß auf einen Menschen so viel gehen sollte.“

Da freut sich Frau Käthe wieder über die mancherlei Gaben, die ins Haus geschickt werden, und die von Fürsten und Fremden als Dank und Verehrung dargebracht werden. Es kommen regelmäßig Geldspenden, z. B. vom König Christian III. von Dänemark, der jährlich 50 Taler sendet. Der Feldoberst Assa vom Kram spendet bis zu seinem Tode 1528 jährlich bis zu 30 Gulden, und der Naumburger Kanzler Heinrich Schmidburg verschreibt Luther in seinem Testament 100 Gulden. Der Kurfürst Johann Friedrich stiftet 1000 Gulden, die zwar erst den Erben ausgezahlt werden sollen; die Zinsen in Höhe von jährlich 50 Gulden aber darf Luther für seinen Haushalt verwenden. Auch der Rat der Stadt Wittenberg weiß, was er dem Doktor Luther zu danken hat. Die Blüte der Stadt und der Universität ist ja Luthers Werk. Das Amt eines Predigers und Seelsorgers versieht er unentgeltlich. Da Luther auf die Steuerfreiheit für sein Haus verzichtet, liefert die Stadt ihm kostenlos Kalk, Bausteine und Dachziegel, ebenso Wein und Leinwand und von Zeit zu Zeit einen guten Tuchrock. Auch andere Städte danken dem Reformator durch Übersendung von Geschenken, öfter und reicher, als es ihm lieb ist.

Luther hat längst die häuslichen Tugenden seiner Frau erkannt. Wie sein Freund Bugenhagen, überläßt er ihr gern sämtliche Schlüssel: „Im Hause gestehe ich Dir die Herrschaft zu, unbeschadet meines Rechts.“ Sein „lieber Herr Käthe“, wie er seine Eheliebste scherzend nennt, darf in Haus und Hof schalten und walten, wie es ihr beliebt. In den ersten Jahren geht Luther der Hausfrau noch oft zur Hand, besonders

wenn es gilt, im Hausgarten zu arbeiten. Er ist ein großer Blumenfreund. Während Doktor Eck bei der Disputation in Leipzig mit mächtigen Worten die Kirchenväter zitiert, erquickt sich Luther an Duft und Farbe des Nelkenstraußes in seiner Hand.

Schon in aller Morgenfrühe ist Frau Käthe bei der Arbeit. Nach der Morgensuppe und der Andacht geht es meist in die Ställe und in den Garten. Die Stuben sind bereits gesäubert, nur im Turmstübchen, dem Studiergemach des Hausherrn, kann sie nicht nach Hausfrauenart kehren und wischen. Frau Käthe seufzt: nichts darf von seinem Platz gerückt werden. Auf Tischen und Stühlen und auf den Fensterbrettern türmen sich Bücher und Briefe und Manuskripte. Ganz heimlich hat die Hausfrau den Boden gereinigt und ein wenig den Staub von der Tischkante gewischt. Da ist ja der Famulus Wolfgang Sieberger, der Theologie studiert hat und dem Doktor zur Hand gehen und auch das Turmstübchen verwalten soll. Aber ach, der Wolf! Wie träge und verschlafen ist er doch! Seit 1517 steht er seinem Doktor zur Seite, und dieser entdeckt immer wieder gute Seiten an seinem Gehilfen und lobt seine Treue, auch wenn Frau Käthes Geduld noch so sehr auf die Probe gestellt wird.

Die Sitte will es, daß schon um 10 Uhr das Mittagessen gerichtet ist. Am Nachmittag geht es wieder in den Garten oder Frau Käthe sitzt am Spinnrad, mit dem sie sich auch manchmal in ihres Gatten Gemach begibt, um diesem recht nahe zu sein. Wenn dann der laute, arbeitsreiche Tag beendet, die Gäste und Freunde zur Ruhe gegangen sind, sitzen Martinus und Käthe still beisammen. Er liest aus Schriften seiner Freunde und Gegner oder aus einem Brief vor, greift auch mal zur Laute und singt ein Lied, dessen

Text er gedichtet und dessen Weise ihm vielleicht am Nachmittag beim Schreiben der Predigt eingefallen ist.

Kindersegen

Der wahre Gottesdienst
des Hauses ist:
die Kinder recht
zu erziehen.

Martin Luther.

„Sonst nicht Neues, als daß mein Herr Christus meine Käthe gesegnet und uns einen Jungen Fritzen Johannes verliehen. Seiner unaussprechlichen Güte sei Lob und Dank dafür! Es grüßt Euch Mutter und Kind.“ So schreibt Luther ein Jahr nach der Hochzeit an einen Freund Hausmann im Juni 1526. Am 7. dieses Monats um die Mittagszeit wird der Kleine geboren und einige Stunden danach in der Pfarrkirche getauft. So will es die Sitte der Zeit. Bevor es seine erste irdische Nahrung empfängt, soll es in der heiligen Taufe den Segen des dreieinigen Gottes erhalten. Als Paten sind geladen Meister Lukas Cranach und die beiden Getreuen Doktor Bugenhagen und Doktor Jonas.

Im Laufe der Ehe werden Luther und seiner Käthe sechs Kinder geboren, drei Knaben und drei Mädchen: Johannes, geboren am 7. Juni 1526; Elisabeth, geboren am 10. Dezember 1527; Magdalena, geboren am 4. Mai 1529; Martin, geboren am 9. November 1531; Paul, geboren am 28. Januar 1533, und Margarete, geboren am 17. Dezember 1534.

Mit den Kindern kommen Sorgen und Mühen ins Haus, aber auch viele Freuden. Die Räume des alten

Klosters erklingen vom fröhlichen Leben, Lachen und Spielen der Lutherkinder. Wohl hat Frau Kätke die Herrschaft über den Haushalt, aber in der Erziehung der Kinder steht ihr der Vater treu zur Seite und unterstützt die liebende, aber auch strenge Mutter. Will er doch, daß die Luchsaugen der Wittenberger nichts Unrechtes in seinem Hause zu sehen bekommen. Mit liebendem Blick und verstehendem Herzen beobachtet er die Kleinen auf Schritt und Tritt. Oft erwähnt er sie in seinen Briefen.

„Hänslein läßt Euch grüßen. Er ist im Monat des Zahnens, fängt an ‚Vater‘ zu lallen und zankt und schimpft weidlich auf jedermann.“ Das Schwesterlein Elisabeth müssen die Eltern schon nach 8 Monaten wieder hergeben. An einen Freund schreibt der betübte Vater: „Mein Elisabethlein ist mir gestorben. Mein Herz ist davon krank, so bewegt mich der Jammer um sie. Das hätte ich vorher nicht geglaubt, daß eines Vaters Herz so weich werden kann gegen seine Kinder. Betet für uns zum Herrn!“

Auch auf den Reisen denkt Luther oft an sein Heim und an seine Kleinen und schreibt von der Feste Coburg, während der bedeutungsvolle Reichstag in Augsburg tagt, an sein ältestes Söhnlein einen seiner schönsten Briefe:

„Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Tu also, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heimkomme, so will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. — Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine

Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt' ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kindlein wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht' er nicht auch in den Garten kommen. daß er auch solche schöne Äpfel und Birn' essen möchte und solche feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. — Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht', da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlin Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also! — Darum, liebes Söhnlin Hänsichen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bist du dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lenen und gib ihr einen Kuß von meinewegen! Anno 1530 — Dein lieber Vater Martinus Luther.“

Mit dem Kleinen freut sich die Mutter über den

lieben Brief des Vaters und wird nicht müde, ihn immer und immer wieder vorzulesen. Aber ihre Gedanken suchen den in der Ferne Weilenden, und ihr Herz sorgt sich um ihn. Sie weiß, daß er auf der Coburg die Nachricht erhalten hat, daß sein Vater am 29. Mai 1530 „in dem Glauben auf Christus sanft entschlafen sei“. Aber Veit Dietrich beruhigt sie in einem Brief vom 19. Juni:

„Liebe Frau Doktorin, ich bitte, Ihr wollet Euch um des Herrn Doktor nicht härmen. Er ist, gottlob! frisch und gesund, hat des Vaters in den ersten zweien Tagen vergessen, wiewohl es ihm sehr sauer ward. Als bald er Hans Reinickens Brief ansieht, sagt er zu mir: Wohlan, mein Vater ist tot! Darauf flugs nimmt er seinen Psalter, geht in die Kammer und weint ihm genug, daß ihm der Kopf des andern Tages ungeschickt war. Sint hat er sich nichts lassen merken.“

Frau Käthe will dem Betrübten eine Überraschung und Freude bereiten und schickt ihm Lenchens Bild. Es ist nicht von der Meisterhand Cranachs gemalt und etwas schwarz geraten, aber Luther ist doch sehr erfreut darüber. In demselben Brief vom 19. Juni schreibt darüber Veit Dietrich:

„Freundliche, günstige, liebe Frau Doktorin! Wisset, daß der Herr und wir mit ihm noch frisch und gesund von Gottes Gnaden sind! Gott gebe Euch auch alles Gute mit Euren Kindern! Ihr habt ein sehr gut Werk getan, daß Ihr dem Herrn Doctori die contrafactur geschickt habt, denn er über die Maßen viel Gedanken mit dem Bild vergisset. Er hat's gegen den Tisch über an die Wand geklebet, da wir essen, in des Fürsten Gemach. Da er's am ersten ansahe, kunnt' er sie lange nicht kennen. Ei, sprach er, die Lene ist ja so schwarz! Aber jetzund gefällt sie ihm wohl und

dünkt ihm je länger je mehr, es sei Lenchen. Sie sieht dem Hänschen über die Maßen gleich mit dem Mund, Augen und Nase, in Summa mit dem ganzen Angesicht, und wird ihm noch gleich werden.“

Neben den eigenen Kindern wachsen bei Luthers noch eine ganze Anzahl Pflegekinder heran, Nichten und Neffen, die alle gespeist und gekleidet, erzogen und geliebt sein wollen. Einmal bei Tisch wird von dem König Salomo gesprochen, von dem die Heilige Schrift berichtet, er habe Frauenzimmer ohne Zahl in seinem Palast gehabt. Luther meint dazu, darunter sind wohl viele arme Mädchen aus dem Geschlecht David gewesen, die haben alle zu Salomo gefunden, und er mußte die armen Verwandten nun ernähren. Er stelle sich den Palast des jüdischen Königs wie ein hundertfach vergrößertes Schwarzes Kloster vor; denn auch hier bei ihm haben sich alle armen Verwandten aus dem Geschlecht seines Vaters eingefunden. Da sind Andreas, Cyakus, Fabian und Georg Kaufmann, Else und Lene Kaufmann. Wohl die Kinder der früh verstorbenen Schwester Käthes. Dann sind da noch Hans Polmer und seine zwei Geschwister. Martin Luther aus Mansfeld und Anna Strauß. Außer diesen elf Pflegekindern sind aber noch mehr Verwandte im Haus. Da gilt es die Augen offen zu halten, zu mahnen und, wenn es nötig ist, auch zu strafen. Jungfer Lene Kaufmann ist ein gar lebenslustiger junger Mensch. Sie erwidert die Zuneigung des Hausgenossen Veit Dietrich und denkt schon ans Heiraten. Der junge tüchtige Theologe ist Luther und Käthe als Freier sehr willkommen, aber das Mädchen muß doch noch gesetzter werden. Sie denken an Melanchthon, der seine älteste Tochter schon mit 14 Jahren heiraten ließ und dann mancherlei Schmerz erleben mußte.

Luther spricht in einer stillen Stunde mit dem jungen Liebhaber Veit Dietrich: „Daß weiß ich wohl, daß meine Muhme mit Euch wohl versorget wäre. Weiß aber nicht, ob Ihr mit ihr versorget würdet. Sie muß noch besser gezogen werden. Will sie nicht gehorchen, so will ich sie einem schwarzen Hüttenknecht geben und keinen frommen gelehrten Mann mit ihr betrügen.“ Aber Lene will die Heiratsgedanken nicht fahren lassen. Da wird Luther böse und meint, man soll sie mit einem Knüttel züchtigen, damit ihr das Mannehen vergehe. Es sei nicht ratsam, daß junge Leute so bald in der ersten Hitze freien. Bald komme dann das Hündlein Reue und beiße sie. Veit Dietrich findet bald eine andere Braut, und einige Jahre später heiratet die Pflgetochter den Magister Ambrosius Berndt, und Luther richtet ihr ohne Bedenken eine schöne Hochzeit aus.

Magdalenichen

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
in Gottes Wille;
getrost ist mir mein Herz und Sinn,
sanft und stille.

Wie Gott mir verheißen hat,
der Tod ist mein Schlaf worden.

Martin Luther.

Im Schwarzen Kloster geht man auf leisen Füßen. In den Gärten reifen die Äpfel, und der Septemberwind weht schon die ersten welken Blätter auf die Blumenbeete, die mit bunten Asten prahlen. Frau Käthe öffnet leise die Tür zum Krankenzimmer. Da liegt Magdalenchen, die Dreizehnjährige, mit bleichen

Wangen. Nun das Kind die Mutter sieht, spielt ein Lächeln um die vom Fieber wunden Lippen. Die Mutter setzt sich auf den Bettrand und hält die heiße Hand der Kranken. „Hans ist gekommen, Magdalena. Ob Du ihn wohl sehen willst?“ Ein Strahlen in den bisher so trüben Augen und ein müdes Kopfnicken antworten: Ja. Der Bruder ist gekommen! Noch keine vier Wochen ist er in Torgau, um dort eine der besten Lateinschulen zu besuchen. Nun ist die Lieblingsschwester krank und hat nach ihm verlangt. Da haben die Eltern den Wagen geschickt und Hans heimholen lassen. Sie haben die schwache Hoffnung, das Wiedersehen wird dem Kind die schwindenden Kräfte wiederbringen. Nun steht der Bruder am Bett der Kranken, die Augen voller Tränen, aber doch ein Lächeln im Gesicht. Die Schwester soll es nicht merken, wie weh ihm ums Herz ist. Lenichen schließt die Augen. „Sie schläft“, flüstert die Mutter und zieht den Sohn zur Tür, „sie schläft sich hoffentlich gesund.“ Frau Käthe denkt an den Traum, den sie in der vergangenen Nacht gehabt: Zwei junge Gesellen waren in das Haus gekommen, schön von Gestalt, angetan mit festlichen Gewändern. In der Rechten hatten sie weiße Stäbe mit Blumensträußen und bunten Bändern getragen. Wie Hochzeitsbitter, so hatten sie ausgesehen. Die beiden jungen Männer waren auch zu Magdalena gegangen und hatten sie zur Hochzeit gebeten. Nein, gleich mitgenommen hatten sie das Kind. Im weißwallenden Gewand war Lenichen mitgelaufen, wie eine Braut anzuschauen, so zart und so schön. — Ein schöner Traum! Und wahrlich wohl ein glückverheißender Traum! Denn ein Mädchen, dem im Traum gleichsam die Hochzeit

geweissagt wird, kann ja doch unmöglich als Dreizehnjährige sterben!

Das meint die Mutter auch zu Philipp Melanchthon, der sich soeben nach dem Befinden der lieben Kleinen erkundigen kommt. Der aber erschrickt und läßt die Mutter stehen. Er betritt das Gemach des Hausherrn. Der sitzt mit aufgestütztem Kopf am Tisch. Wie er den Freund erkennt, springt er auf, sinkt dann aber in den Stuhl zurück und bedeckt die Augen mit seinen Händen. „Philipp! — Wie hab' ich sie so sehr lieb! Aber so es Gottes Wille ist, daß er sie nehme, so will ich sie gerne bei ihm wissen. Ach, wie gerne würde ich sie behalten; aber es geschehe sein Wille!“

Melanchthon weiß um das heiße Ringen im Herzen Luthers, weiß auch, wie sich der Vater zunächst dagegen gesträubt hat, die Tochter herzugeben, ja, daß er sie hat Gott abtrotzen wollen. Aber nun ist das Vaterherz, wenn auch unter Schmerzen, stille geworden. Martin Luther steht auf und geht mit dem Freund Hand in Hand an das Krankenlager. Frau Käthe steht mit verweinten Augen an der Tür und schaut auf das bleiche Gesicht ihres Kindes. Sie kniet mit den Männern am Bette nieder und preßt die Hände in die Augen, während Luther langsam betet: „Vater unser, der du bist im Himmel! Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden . . . Dein Wille geschehe auch auf Erden . . .“ Luther betet heute das Vaterunser nicht weiter. „Amen“ sagt Melanchthon, und „Amen“ sagt auch die Mutter.

Am Abend dieses Tages, es ist der 20. September 1542, stirbt Magdalenichen. Auf ihren Grabstein läßt Luther schreiben:

Hier schlaf' ich Lenichen,
des Doctor Luthers Töchterlein,
ruh' aus mit allen Seligen
in meinem Bettelein.
Die ich in Sünden ward geborn,
hätt' ewig müssen sein verlorn.
Jedoch ich lebe nun und hab' es gut.
Denn Christ hat mich erlöst
mit seinem Blut.

„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen“

Das ist des Weibes Leben,
wenn sie der Mann herzlich liebhat.
Martin Luther.

Frau Käthes Leben an der Seite ihres Ehemann und inmitten ihrer Kinder und der vielen andern Hausgenossen gleicht einem Schiff, das die Segel wohl gesetzt hat und nun rechten Kurs hält auf dem Meer der Zeit. Am Steuer steht der Herr Christus, wie ihr Doktor ihn immer wieder in seinen Predigten und Gesprächen bezeugt, und wie er ihn in der Heiligen Schrift gefunden hat. Die aber im Schiffelein mitfahren und gleich den Jüngern auf dem See gegen Sturm und Wellen kämpfen und auch oftmals vor Angst schreien, obwohl doch der Herr und Meister bei ihnen ist, das sind Mann und Kinder, Gesinde und Schüler, Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Mit ihnen hat sie es so oft erlebt, daß Jesus den Sturm bedrohte und es ganz stille ward. Weil sie es aber erlebt hat und täglich bereit ist, es neu zu erleben, kann sie auch in ihrem Schiffelein dem Nächsten beistehen mit gutem Wort und helfender Tat. Und wohl keiner verschließt

sich diesen Worten, und wohl keiner lehnt die hilfreiche Hand ab. Frau Käthe ist nicht makellos, weder als Hausfrau noch als Mutter und Gattin. Und sie will es auch nicht sein. Sie weiß um ihren Stolz und ihr Selbstbewußtsein und kämpft dagegen an. Sie will bescheiden und demütig werden. Wie aber sonnt sie sich gern im wärmenden Glanz der lobenden Worte ihres Eheliebsten, die aus liebendem Herzen kommen und sich gleich einem Schein um ihr Haupt legen!

„Ich habe meine Käthe lieb“, so hat Luther einmal gesagt, „ja, ich habe sie lieber denn mich selber, das ist gewißlich wahr; das ist, ich möchte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben. Nicht um Frankreich noch um Venedig will ich meine Käthe hergeben. Sie ist mir von Gott gegeben, wie ich auch ihr. Sie ist ein treues Weib, und ihre Tugenden sind viel größer als ihre Mängel.“

*

Frau Käthe öffnet leise die Tür zum Studierzimmer ihres Mannes. Sie möchte gern auf einige Fragen Antwort haben, weiß aber nicht, ob der Vielbeschäftigte für sie Zeit hat. Da bietet sich ihr ein liebliches Bild. Am Tisch sitzt der Doktor über seinen Briefen. Aber die Feder ruht in der sonst so fleißigen Hand. Martinus schaut in eine Ecke, wo Hänchen sitzt. Auf seinen Knien liegt ein Buch mit Bildern, die kleinen Finger wenden Blatt um Blatt, und der süße Kindermund summt eine selbsterfundene Melodie. Frau Käthe tritt zu ihrem Gemahl und legt ihren Arm um seine Schultern. Der sieht sie mit seinen großen Augen an, darin Ernst und Fröhlichkeit spielen: „Soeben ist mir eine Auslegung des Psalmwortes gewor-

den: Freuet euch mit Zittern!“ Und nun berichtet er, wie der Kleine angefangen habe laut zu singen und er es ihm verwiesen habe. Da habe der Bub nicht ganz aufgehört, sondern habe weitergesummt. „Ab und an aber blickt er mich an, ob er mich wohl auch nicht störe. — So soll unsere Christenfreude sein, auch stets mit dem Bangen verbunden, Gott nicht zu betrüben.“ Frau Käthe muß lächeln. So lebt ihr Doktor in der Bibel, immer in der Bibel.

Der große und berühmte Doktor Luther hat von seiner Mönchszeit her noch die Gewohnheit, seine Sachen selber zu flicken. Er tut es gern und mit viel Geschick. Gestern hat er seinen guten Rock einem Fahrenden gegeben, nun muß er sich heute mit dem alten, abgeschabten Gewand begnügen. Aber, o weh! Da ist ein großes Loch am Ärmel. Und mit zerrissenem Kamisol kann er sich vor seinen Studenten nicht zeigen. Respekt und Ansehen würden darunter leiden. Luther findet auf Frau Käthes Nähtisch im Erker Schere, Nadel und Zwirn; wo aber soll er einen Lappen hernehmen? Da liegt Hänschens Hose. Schnell und ohne viel nachzudenken, wird ein Hosenbein verkürzt und der graue Lappen auf den schwarzen Ärmel genäht. Frau Käthe kommt gerade ins Gemach, als die letzten Nadelstiche das Werk vollenden. Sie ringt die Hände. „Herr Doktor! Herr Doktor! Hänschens Hose so zu schimpfieren, um den alten mottigen Rock zu heilen! Ja, ja, der Bauer nahm die Speckseiten aus dem Rauchfang, mästete das Schwein damit und sagte: Datt kummt allens wedder!“

Luther hört den Vergleich geduldig an und bereut nun doch seine rasche Schneidertat. Er nimmt sich ernstlich vor, in Zukunft erst sein Gemahl zu fragen, bevor er auf die Suche nach Lappen geht.

Im Sommer des Jahres 1527 liegt es wie ein Schatten über dem Lutherhaus. Der an sich so kräftige Körper des Reformators hat durch die Kasteiungen und Seelenkämpfe im Kloster sehr gelitten. Besonders war es ein Steinleiden, das ihn quälte und ihn wiederholt an den Rand des Grabes brachte. Da muß Frau Käthe mit ihren Hausmitteln helfen, die sie wohl noch aus der Zeit, da sie als Nonne im Kloster war, kennt. Ja, manches Mal traut sie ihren Heiltränken mehr zu als der Kunst der Ärzte. Das geschieht nicht immer zum Nutzen des Kranken. Aber die Liebe, die in die Tränklein mit hineingebracht wird, ist wohl das Allheilmittel, das immer wirkt. Mehr aber als die körperlichen Leiden sind es die Seelenangst und die Zweifel, die plötzlich den starken Glaubensmann schütteln und rütteln.

Hat der allmächtige und allliebende Gott dem Satan erlaubt, seinen Knecht Luther mit Fäusten zu schlagen, wie einst den Apostel Paulus? O, Luther spürt die Macht des Bösen, er wähnt sich im Vorhof der Hölle. In stundenlangen Gebeten ringt er wie einst in der Mönchszeit um Heilsgewißheit. Hat er seinen lieben Deutschen falsche Glaubenswege gewiesen? Wie das quält! Wie das an Seele und Leib zehrt! Wo ist der Herr Christus geblieben? Warum hat er den Bruder Martinus allein gelassen?

Wie leidet Frau Käthe mit ihrem Manne, zu dem sie doch in unbegrenzter Verehrung aufsieht! Sein Glaube war bisher Stab und Stütze ihres oft so schwachen Glaubenspflänzleins. Und nun scheint diese Stütze zu wanken. Das bedeutet für sie, alle menschlichen Glaubenskrücken fallenzulassen und allein nach Jesu Hand zu fassen, die stark und treu ist, und die als feste Hirtenhand das Schäflein trägt.

Der Freund und Seelsorger Bugenhagen bringt Doktor Martin Zuspruch und Trost aus Gottes Wort und Verheißungen. Luther will in den nächsten Tagen mit der Gemeinde das heilige Abendmahl feiern. Er erhofft davon weitere innere Hilfe. Am Abend vorher will der Kranke mit Bugenhagen und Justus Jonas, der Propst an der Schloßkirche ist, die Mahlzeit einnehmen. Frau Käthe schaut, während sie die Gäste bedient, immer wieder ängstlich den Gatten an. Wie bleich er ist, wie seine Hände zittern, wenn er recht unlustig die Bissen zum Munde führt! Jetzt erhebt er sich und will sich zurückziehen. Er klagt über Schmerzen und „ein arg verdrießlich und ungewöhnlich“ Brausen im Kopf. Die Freunde geleiten ihn zur Tür, da bricht er ohnmächtig zusammen. Man trägt ihn ins Schlafgemach. Trotz erfrischender Umschläge fällt er nach kurzem Erwachen in neue Ohnmacht. Die Ärzte, schnell gerufen, meinen, sie könnten das Leben des teuren Mannes nicht mehr halten. Luther schickt sich willig darein. Wie gern will er zu seinem Heiland gehen! Gerade jetzt in dieser großen Not, in dieser Hoffnungslosigkeit des Lebens, ist er ihm so nahe. Nur eins bekümmert ihn, daß ihm das Martyrium versagt worden ist. Er betet leise: „Du weißt, Herr, daß ihrer viel, denen du es gegeben hast, ums Bekenntnis deines Evangeliums ihr Blut vergossen haben. Ich hoffe, es würde mit mir auch dazu kommen, daß ich auch mein Blut um deines heiligen Namens hätte sollen vergießen. Aber ich bin's nicht wert. Dein Wille geschehe!“

Da sieht er seine liebe Käthe, wie sie weinend am Bett steht. Er faßt nach ihrer Hand: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf einmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen

gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde gottlose Welt dawider sagen, was sie will! Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler.“

Dann verlangt er nach Hänschen. Muhme Lene bringt den Kleinen, der fröhlich und unbekümmert auf Mutters Schoß klettert und den Vater anlacht. „O du mein gutes, armes Kindlein! Nun, ich befehle meine liebste Käthe und dich armes Waislein meinem lieben, frommen, treuen Gott. Ihr habt nichts; Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Witwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen.“

Frau Käthes Augen stehen voller Tränen. Sie sucht nach liebenden Worten, um das Herz des Mannes zu entlasten. „Mein liebster Herr Doktor“, spricht sie leise. Mit dem linken Arm hält sie das Büblein, und mit der rechten Hand streicht sie linde und liebevoll über die Hand des Kranken. „Ist es Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herrgott lieber denn bei mir wissen; es ist nicht allein um mich und um mein Kind zu tun, sondern um viel frommer, christlicher Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern! Ich befehle Euch seinem gnädigen Willen. Ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten.“

Es ist wie ein Gebet gesprochen, und Gott hat dieses Gebet erhört. In derselben Nacht tritt nach starkem Schweißausbruch eine Wendung zur Genesung ein. Der Herr will seinen Knecht noch auf dieser Erde lassen. „Der Herr führt in die Hölle und wieder

heraus“, sagt Luther am nächsten Morgen zu Jonas und schaut Frau Käthe mit Augen an, in denen noch ein Glanz der ewigen Welt liegt.

*

Nicht lange danach zieht in Wittenberg ein neuer böser Gast ein, schleicht durch die Häuser, würgt die Menschen, daß sie zu Hunderten aufs Krankenbett fallen und sterben. „Die Pest!“ Wie erschreckend ist die Nachricht! „Die Pest kommt! Rettet euch! Die Pest ist da!“ Das ist nicht nur Hiobsbotschaft, das ist für sehr viele das Todesurteil. Die Ärzte wissen keine Hilfe. Der einzige Rettungsweg ist die Flucht aus den verseuchten Mauern. Aber sicher ist dieser Weg auch nicht immer. Die Professoren und Studenten siedeln nach Jena über. Der Kurfürst versucht auch Luther zum Weggehen zu bewegen. Dieses Leben, den Seinen und der Kirche kaum neugeschenkt, soll nicht schon wieder in Gefahr geraten. Aber Luther lehnt solche Vorschläge ab. Er und Bugenhagen bleiben. Unermüdlich besucht er die Kranken und Sterbenden, tröstet und hilft, wo und wie er nur kann. Er sieht in der Angst vor der Pest einen Schachzug des Teufels, der die Seelen verwirren und vom Glauben abbringen kann. Er schreibt in diesen Tagen großer Not: „Ich halte, der Teufel habe jetzt Fastnacht mit solchem vergeblichen Schrecken, oder wird etwa Kirmes in der Hölle sein?“

Für Frau Käthe ist es selbstverständlich, daß sie an der Seite ihres Gatten bleibt. Im Schwarzen Kloster brodeln die Kessel Tag und Nacht, gefüllt mit Kräutern und Essenzen, deren Dämpfe die Luft reinigen sollen. In den weiten Räumen sieht es aus wie in einer Herberge oder einem Asyl. Viele Menschen

haben sich hierher geflüchtet, mancher getrieben von dem Gedanken, daß Gott das Haus des glaubens-kühnen Mannes Luther besonders behütet. Frau Walpurga Bugenhagen ist Käthes treue Gehilfin. Wie nötig hat sie gerade jetzt eine Freundin! Seit fünf Monaten trägt sie wieder ein Kindlein unter dem Herzen. Und manchmal wollen ihre Füße müde werden, und die Hände, die sonst so nimmermüden, wollen ruhen. Aber das hilfsbereite Herz treibt sie zu neuem Dienst. Da bricht die Pest auch ins Schwarze Kloster ein. Die Frau des Diakonus Rörer, die im Lutherhaus Zuflucht gefunden, stirbt. Auch Hänschen kränkelt, und die Eltern bangen um das Leben ihres Sonnenscheins. Gott sei Dank, der Kleine wird wieder gesund, und die Mutter nimmt ihren herzigen Jungen als ein neues Geschenk ihres Gottes. Die Pest erlischt langsam in Wittenberg. Man atmet wieder auf. Frau Käthe hat Ruhe und Pflege nötig. Am 10. Dezember 1527 wird das Töchterlein Elisabeth geboren. Aber schon nach acht Monaten nimmt der himmlische Hirte sein kleines Schäflein wieder zu sich in seinen ewigen Garten. Der Vater schreibt: „Mein klein Töchterlein Elisabeth ist mir gestorben und hat mir ein fast weibisches Herz zurückgelassen. So jammert es mich, daß ich nie gedacht hätte, daß ein Vaterherz so weich werden könnte über die Kinder.“

Wie viel mehr aber trauert die Mutter um den kleinen Erdengast, der gar so bald von hinnen ziehen mußte! Ist es nicht so, daß mit dem Kind auch ein Stück Mutterherz ins Grab sinkt? Die verweinten Augen Frau Käthes zeugen von dem tiefen Schmerz, der ihr Herz durchwühlt. Da ist die tägliche Arbeit im Haus und im Garten die beste Medizin.

Bald darf sie sich neuer Hoffnung hingeben. Neun

Monate nach Elisabeths Tod wird am 4. Mai 1529 wieder ein Mägdlein geboren, das Magdalenchen, das seinen Eltern viel Sonne ins Haus bringt.

Ihm folgt am 9. November 1531, also ein Tag vor dem Geburtstag des Vaters, der kleine Martin. Nun hat Frau Käthe neben dem großen Martin, dem Doktor und Eheliebsten, noch einen kleinen Martin. Der ist ein sehr lebhaftes Kind. Einmal kommt der Vater dazu, wie der Kleine gewindelt wird und immer wieder mit seinen Beinchen die Binden und Windeln wegstrampelt. Luther lacht: „Wehre dich nur, mein Söhnchen! Mich hatten der Teufel und Papst auch gebunden, und ich habe mich dagegen gewehret.“ Als Martin schon ein Laufkind ist, muß ihm der brave Haushund, der ein rechter Kinderfreund ist, als Reitpferd dienen. Der Vater sieht es und spricht: „Dieser Knabe predigt Gottes Wort mit Tat und im Werk, da Gott spricht: ‚Herrschet über die Fisch’ im Meer und Tier’ auf Erden!‘ Denn der Hund leidet alles von dem Kindlein.“

Am 29. Januar 1533, dem 34. Geburtstag der Mutter, wird wieder ein Bub geboren, und der Vater will seinem Wunsch Erfüllung geben, da er nun betreffs des Patenamtes auf die Verwandtschaft keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht, und den Kleinen nach seinem Lieblingsapostel Paul nennen. Bei der Tauffeier sagt er dazu: „Ich habe meinen Sohn lassen Paul heißen; denn der heilige Paulus hat uns viele große Lehren und Sprüche vorgetragen, so daß ich billig zwei meiner Söhne nach ihm hätte nennen sollen. Gott gebe meinem Sohn die Gnade und Gaben Pauli!“

Und dann wird das Nesthäkchen geboren, die kleine Margarethe, die am 17. Dezember 1534 den Reigen der Lutherkinder zum Abschluß bringt. Als

Pate wird Fürst Joachim von Anhalt gebeten, der sich wegen seiner Kränklichkeit und weil er darum die Reise im rauhen Winter nicht machen kann, durch seinen Hofprediger vertreten läßt. Als man den Namen Margarethe wählt, gedenkt man der lieben Großmutter in Mansfeld, die aber schon über drei Jahre in der Ewigkeit ist.

Frau Käthe ist eine liebe, aber auch strenge Mutter. Sie lehrt ihre Kinder schon früh die Händchen zum Gebet falten und gibt ihnen auf Fragen nach Gott und dem lieben Herrn Jesus Antwort aus dem kleinen Katechismus, den der Vater für alle Christenkinder geschrieben hat.

*

Eine treue Hausgenossin ist „Muhme Lene“. Die einstige Sächsemeisterin im Kloster Nimbschen hat auch den Weg in die evangelische Freiheit gefunden. Nicht lange nach der Flucht Käthes ist auch ihre Tante väterlicherseits, Magdalene von Bora, zu Luther gekommen, der ihr in Wittenberg Obdach besorgte und sie nach seiner Vermählung mit Käthe in sein Haus nahm. Hier hat sie Gelegenheit genug, Hand anzulegen. Still und bescheiden hält sie sich zurück, ist aber stets zur Stelle, wenn es gilt, an Krankenbetten und in der Kinderstube zu helfen. Sie ist die geliebte Familientante. Luther schätzt sie sehr, versäumt fast nie in den Briefen, sie zu grüßen, weiß, daß sie seine Arbeit mit ihrer Fürbitte trägt, und steht tröstend an ihrem Sterbebett im Jahre 1537. Frau Käthe ist glücklich, daß die Tante im Hause ist. Bei ihr weiß sie die Kinder wohlverwahrt, und sie dankt der lieben Frau über das Grab hinaus für alle Liebe und Hilfe.

*

Wenn ihr Doktor Martinus wieder einmal verzagt und traurig zu werden droht, sinnt Frau Käthe auf allerlei Listen, ihn zu erheitern und zu trösten. Wieder einmal wird der sonst so glaubensfrohe Mann von Anfechtungen geplagt, greift zum Baret und eilt in den Garten vor der Stadt, sitzt sinnend unter den Bäumen und findet doch nicht Klarheit und Frieden.

Mit müden Blicken schleicht er zurück ins Haus. Die schlaffe Hand betätigt kaum den Klopfer an der Tür. Frau Käthe öffnet. Im schwarzen Trauergewand steht sie da, den Schleier tief ins Gesicht gezogen. Luther erschrickt: „Um Christi willen, Käthe, was ist geschehen?“ „O, Herr Doktor, ein groß Unglück“, antwortet Frau Käthe mit leiser Stimme. „Unser lieber Herrgott ist gestorben. Des bin ich so betrübt.“ Da sind die schwarzen Wolken zerrissen. Laut lacht Luther auf: „Aber, Käthe, unser Gott stirbt doch nicht! Er lebt und wird ewig leben!“ „Nun“, antwortet die trauernde Frau, „dann wundert’s mich, daß Ihr so verzagt sein könnt.“ Da nimmt Luther seine Käthe in die Arme. Er hat ihre Mahnung und Lehre verstanden. Er hebt sie auf und trägt die Widerstrebende die Treppe hinauf und über die Schwelle seiner Stube, läßt sie in den schweren Eichensessel gleiten, greift nach einem Stück Kreide und schreibt an die Tür: „Vivit!“ — „Er lebt!“

*

Frau Käthe ist eine kerngesunde Frau. Nur einmal, im Januar 1540, wird sie ernstlich krank, und am 22. Januar ist ihr Zustand hoffnungslos. Immer wieder betet sie im Angesicht des Todes Psalmworte. Und mit ihr betet Martinus. Die Sorge um seine Kin-

der treibt ihn zu der Bitte um Erhaltung dieses lieben Lebens. Auch die Kinder falten die Händchen, und langsam findet die Seele der geliebten Frau und Mutter zur Erde zurück. Im April kann Frau Käthe wieder im Hause walten, und im Sommer darf die noch vor kurzem Todkranke wieder als Krankenpflegerin zehn Leidenden dienen, die in ihrem Hause liegen. Wie ist das Gebetsringen dieser Frau, die selbst schon vor den Toren der Ewigkeit gestanden, so anhaltend und stark! Sie bittet um Gesundheit und Leben ihrer Pfleglinge, und ihr Gebetskampf wird mit dem Sieg gekrönt.

*

In Luthers Stube ist Frau Käthe eifrig bemüht, den Staub zu bekämpfen. Wohl ist das die Aufgabe Wolfs, des anhänglichen Famulus, der aber nicht immer die rechte Lust zeigt und wohl auch keinen Sinn hat für Sauberkeit. Frau Käthe müht sich aufrichtig, die geordnete Unordnung auf dem Schreibtisch ihres Eneherrn nicht zu stören. Manchmal bleibt ihr Blick auf einem Brief haften oder auf einem Manuskriptbogen oder einer Korrektur, die der Drucker soeben geschickt hat. Heute findet sie Luthers Auslegung zum Matthäus=Evangelium. Es sind Sätze zu Matthäus 5, 27—32. Frau Käthe liest:

„Das wäre die rechte Kunst, wenn jeder sein Gemahl recht ansehen lernte nach Gottes Wort, das der teuerste Schatz und schönste Schmuck ist, den man an Mann oder Weib finden kann, und worin man sich spiegeln soll. Dann würde er sein Gemahl recht lieb und wert haben als ein Gottesgeschenk und Kleinod, und wenn er eine andere sähe, auch wenn sie viel

schöner wäre als die seine, denken: Ist sie auch schön, so ist sie doch nicht allzu schön. Und wenn sie die Allerschönste auf Erden wäre, so habe ich doch daheim einen viel schöneren Schmuck an meinem Gemahl, den mir Gott gegeben und mit seinem Wort vor allen andern geziert hat, wenn sie auch nicht schön von Leib oder sonst gebrechlich wäre. Denn wenn ich alle Frauen in der Welt ansehe, so finde ich unter ihnen keine, von denen ich rühmen könnte, wie ich von meiner mit fröhlichem Gewissen sagen kann: Diese hat mir Gott selbst geschenkt und in die Arme gegeben, und ich weiß, daß es ihm samt allen Engeln herzlich wohlgefällt, wenn ich mich mit Liebe und Treue zu ihr halte. Warum wollte ich denn solch köstliches, göttliches Geschenk verachten und mich an eine andere hängen, in der ich solchen Schatz und Schmuck nicht finde?“

Tausend Englein singen in ihrer Seele, tausend Lichter glühen in ihrem Herzen; sie hat nicht gemerkt, daß Martinus eingetreten ist. Käthe springt errötend auf und zwingt den Gemahl in den Stuhl, sie will enteilen, kann sich aber den Händen des Geliebten nicht entwinden. Der summt ein Verslein, das er einst im Hause der Frau Cotta in Eisenach gehört: „Nichts Liebbers ist auf Erden denn Frauenliebe, wem's kann werden.“ Und dann spricht er: „Käthe, ich habe dich von Herzen lieb. Wenn ich ein junger Mann wäre, so wollte ich doch, wenn mir gleich eine Königin nach meiner Käthe angeboten würde, lieber sterben als zum zweiten Male mich verehelichen.“

Da neigt sie sich zu ihm und küßt ihn leise auf die Stirn.

O Gott, wie weh tut Scheiden!

Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfassen.
Wen suchen wir, der Hilfe tu,
daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,
heiliger starker Gott,
heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht versinken
in des bittern Todes Not!
Kyrieleison!

Martin Luther.

Frau Käthe öffnet die Tür zu ihres Mannes Studierzimmer. In der einen Hand hält sie einen Krug mit Tee, dessen wohlriechender Dampf in die Stube kriecht und Johannes aufblicken läßt, der am Büchergestell des Vaters hantiert, Bücher ordnet und Schriftstücke vorsichtig stapelt. Der Vater ist krank, will keinen Bissen genießen, trinkt nur unter dem liebenden Zureden der Gattin ab und zu einen Becher Tee. Die Mutter, auf dem Weg ins Krankenzimmer, will nach dem Sohn sehen. Vielleicht erhofft die von der Krankheitsnot des Eneherrn Bedrückte und jetzt im Herzen Einsame von den blühenden Lippen des Jungen ein helfendes Wort, das sich gleich einer starken Hand unter die Last des Herzens schiebt. Johannes, das Staubtuch in der Hand, dreht sich zur Tür. Klirr — da liegt Vaters Stundenglas zerbrochen am Boden. Der schreckhafte Schwung des jugendlichen Armes hat es vom Pult gestoßen. Erschreckt schreit Frau Käthe auf, und Johannes schaut in die verstörten

Augen der Mutter. Aschfahl sind die Wangen. Der Sohn, eben noch im Begriff, die Scherben aufzuheben, springt zur Tür. „Liebe Frau Mutter!“ ruft er und umfaßt die Taumelnde. Fast zärtlich führt er sie zum Stuhl. Immer und immer wieder streichen die Mutterhände über die Haare des Knienden. „Steht es sehr schlimm mit dem Herrn Vater?“ Bang blicken die blauen Augen des Jünglings auf. „Nicht schlimmer und nicht besser. Es ist immer das nämliche. Aber die Reise . . .“

„Will der Herr Vater reisen?“ Erschrocken springt Johannes auf und lehnt sich gegen den starken Eichentisch, der, mit Büchern und Schriftstücken bedeckt, dem Druck der morgenfrischen Gestalt nicht nachgibt. „Brachte der Bote heut böse Nachricht, Frau Mutter?“ Frau Käthe stellt den Teekrug beiseite. „Der Vater will nach Eisleben reisen. Er soll in einem Streit der Grafen von Mansfeld vermitteln. Ach, dieser leidige Handel! Dem Urteil des Vaters wollen die Brüder sich unterwerfen. Das steht alles in dem Brief, den der Bote heute früh brachte. — Wenn ich doch mitreisen könnte! Aber ich kann ja das Haus nicht im Stich lassen. — Bub, willst du mitfahren?“

Johannes springt auf. „Ja, Frau Mutter, und Martin und Paul auch! Ich geh’ hin und sag’s ihnen!“ Schon ist er aus der Tür, und Frau Käthe greift nach dem Topf. Vor dem Fenster treibt der Januarsturm den Schnee gegen die Scheiben. Frau Käthe seufzt, und ihre schwermütigen dunklen Augen schließen sich. „Gott geleite dich, du lieber Mann!“ flüstern die Lippen.

*

Am 23. Januar 1546 steht der Reisewagen vor der Tür. Sorgsam breitet der Famulus Rutfeld die Pelz-

decke über die Knie seines Doktors Martinus. Die Buben bringen heiße Krüge für die Füße und klettern dann zum Vater ins Gefährt, während Rutfeld den Platz mit dem Kutscher teilt. Frau Käthe winkt mit nassen Augen. Noch einmal greift sie nach den lieben Händen ihres Eneherrn, ermahnt die Söhne noch einmal, recht für den Vater zu sorgen. Die Peitsche knallt, die ungeduligen Pferde ziehen an, und bald ist der Wagen den Blicken entschwunden. Müde geht die Frau ins Haus. Wie eine schwere Last drückt es auf ihren Schultern und mehr noch auf ihrem Herzen.

Im Studierzimmer des Doktors sitzt sie am Fenster. Die Gedanken wandern zurück. Vor einigen Tagen haben die Studenten bei Tisch erzählt, sie seien in der Nacht durch einen starken Lärm aufgeschreckt. Sie seien der Meinung gewesen, die große Uhr sei zu Boden gestürzt, und die Gewichte seien wie Donnerrollen durch den Schlaftaal gerollt. Doch es sei alles in Ordnung gewesen, die Uhr stand auf ihrem Platz, und die Gewichte hingen wie zuvor. Was das wohl zu bedeuten habe, so fragten sie den Doktor. Der antwortete ihnen: „Ihr lieben Quiriten“, so redete Luther gern seine Tischgenossen an, „seid nicht gar so erschrocken; dieser Fall bedeutet mich, daß ich bald sterben werde. So begehre ich auch nicht, in dieser bösen, argen Welt länger zu leben. Bittet unsern Herrgott, daß er mir ein gnädiges Sterbestündlein verleihen wolle!“

Studenten haben ihr auch von der Vorlesung am 17. November berichtet. Da stand Luther zum letzten Male auf dem Lehrstuhl und beschloß seine Lesungen über das erste Buch Mose mit den Worten: „Ich kann nicht mehr! Ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe!“

*

Das Gefährt mit dem Reformator und seinen Begleitern wird in Halle durch Eisgang und Überschwemmung aufgehalten. Man kehrt in das Haus des Freundes Jonas ein, der sich entschließt, Luther nach Eisleben zu begleiten. Von Halle schreibt Luther den ersten Brief, und Frau Käthe atmet erleichtert auf. Sie liest:

„Meiner freundlichen, lieben Käthen Lutherin, Brauerin und Richterin auf dem Saumarkt zu Wittenberg, zuhanden.“

Diese Anrede läßt Frau Käthe lächeln. So scheint der liebe Mann doch gutgelaunt zu sein und neckt sie in bekannter Weise. Brauerin, ja, das ist sie. Sie nutzte das Recht, das auf dem Kloster ruhte, Bier zu brauen, und der Gemahl sowie die Gäste lohnten es ihr mit fröhlichem Zutrunk. Richterin nennt er sie, das soll wohl auch Herrin oder Gebieterin bedeuten. O sie will ja nicht herrschen, nur mit viel Liebe recht regieren und leiten, was ihr als Hausfrau untertan ist. Martinus, der Herr des Hauses, aber stellt sich liebend gern in die Reihe der von Käthe geliebten und geleiteten Untertanen und hat damit das rechte Teil erwählt. Frau Käthe greift zu einigen älteren Briefen und vergleicht die Anreden miteinander. Immer hängt das frohe Lachen Luthers darin. Da heißt es einmal: „Meiner gnädigen Jungfer Katharinen Lutherin von Bora und Zülsdorf gen Wittenberg, meinem Liebchen.“ In einem andern Brief liest sie: „Der reichen Frauen zu Zülsdorf, Frauen Doktorin Katharina Lutherin, zu Wittenberg leiblich wohnhaftig und zu Zülsdorf geistlich wandelnd, meinem Liebchen zuhanden.“ Oder es heißt: „Meiner freundlichen lieben Hausfrau Katharina Luther von Bora, Predigerin, Brauerin, Gärtnerin, und was sie

mehr sein kann.“ — „Der tief gelehrten Frauen Katharina Lutherin, meiner gnädigen Hausfrauen zu Wittenberg.“ — „Meiner lieben Hausfrauen Katharin Lutherin, Doktorin, Säumarkterin zu Wittenberg (am Saumarkt besaß Luther einen Garten), meiner gnädigen Frauen zu Handen und Füßen.“

Frau Käthe legt die Briefe zurück und muß sich über die Augen wischen. „Du lieber, lieber Mann“, denkt sie und liest in dem Brief aus Halle weiter: „Gnade und Friede im Herrn! Liebe Käthe! Wir sind heute um acht aus Halle gefahren, aber sind nicht gen Eisleben kommen, sondern um neune wieder gen Halle eingezogen. Denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eischollen und drohte uns mit der Wiedertaufe und hat das Land bedeckt.“ Frau Käthe hält inne im Lesen. Wie ihr Mann doch immer versucht, alle unangenehme Kunde in bunte, harmlose Bilder zu kleiden! Nur, damit sich Käthe nicht erschrecken soll. So auch hier. Er macht die Saale zu einer Frau, der Wiedertäuferin, weil sie ihn noch einmal taufen, d. h. untertauchen, ertränken will. Er nimmt die Überschwemmung von der humorvollen Seite.

In dem Brief heißt es weiter: „So können wir auch nicht zurücke wegen der Mulde zu Bitterfeld und müssen allhie zu Halle zwischen den Wassern gefangen liegen. Nicht daß uns danach dürstet, zu trinken wir nehmen dafür gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein, damit laben und trösten wir uns die weil, bis die Saale hat ausgezürnet. Denn weil die Leute und Fährmeister selbst kleinmütig waren, haben wir uns nicht wollen ins Wasser geben und Gott versuchen.“ Das alles soll auf Frau Käthe beruhigend wirken, aber das Frauenherz bangt trotz=

dem. Wie kann der kranke Mann auf dieser Reise durch Schnee und Sturm und Hochwasser fröhlich gesundet sein? Sie weiß, das liebende Herz diktierte diese harmlos klingenden, humorvollen Sätze. So auch den Schluß des Briefes:

„Jetzt zürnt sie nicht mehr. Betet für uns und seid fromm! Ich halte dafür, wärest Du hier, so hättest Du uns auch geraten, zu warten auf mildere Zeit. Das schreibe ich, damit Du siehst, daß wir auch einmal Deinem Rat folgen.

An des Paulus Bekehrungstag, da wir uns von der Saale gen Halle kehrten, 1546.“

Der Brief vermag, trotz seiner heiteren Form, Frau Käthe nicht zu beruhigen. Er nimmt auch nicht die quälende Last von ihrem Herzen und tilgt nicht die Sehnsucht nach dem Eheliebsten. Sie schreibt davon an Martinus, und daß sie vor Sorgen nicht schlafen könne. In den nun folgenden Briefen versucht Luther wieder, das Herz seiner Frau zu erleichtern. Aber zwischen allen humorigen Zeilen steckt doch wieder tiefer Ernst und auch ängstliches Sorgen um die ferne Geliebte und herzlicher Dank für alle Liebe und Fürsorge. Gerade die letzten Briefe Luthers gehören zu den Perlen der Briefliteratur. In ihnen klingen die Goldglocken eines liebenden Herzens.

Am 1. Februar 1546 schreibt Luther: „Gnade und Friede in Christo, und meine alte arme Liebe und, wie ich weiß, unkräftige zuvorn. Liebe Käthe! Ich bin ja schwach gewesen auf dem Weg hart vor Eisleben, das war meine Schuld. Aber wenn Du wärest dagesen, so hättest Du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewesen. Denn wir mußten durch ein Dorf hart vor Eisleben, da viel Juden innewohn-

ten; vielleicht haben sie mich so hart angeblasen. Und wahr ist's, da ich bei dem Dorf war, ging mir ein solch kalter Wind hinten im Wagen ein auf meinen Kopf durchs Barett, als wollte mir's das Hirn zu Eis machen . . . Dein alter Liebchen."

Aber das liebende Herz im Schwarzen Kloster zu Wittenberg ahnt, daß trotz des fröhlichen Briefes der Mann krank ist, und eilig schreibt Frau Käthe von ihrem Kummer und ihren Sorgen. Darauf antwortet Luther am 7. Februar: „Gnad' und Fried' im Herrn! Lies, Du liebe Käthe, das Johannes=Evangelium und den kleinen Katechismus, von dem Du sagtest, es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinus schaffen, wo der eine alte ersöffe in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd umkäme. (Das ist eine Anspielung auf die Liebhaberei des Dieners Wolf Sieberger.) Laß mich in Frieden mit Deiner Sorge, ich hab' einen bessern Sorger, denn Du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hänget an der Jungfrau Brust; aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Drum sei in Frieden, Amen . . .

Betet, betet, betet und helft uns, daß wir's gut machen . . . Dein lieber Herr M. Luther."

Auch der nächste Brief bittet, das Sorgen zu lassen: „Der heiligen, besorgten Frau Katharin Lutherin, Doktorin, Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrau! Allerheiligste Frau Doktorin! Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, vor der Ihr nicht schlafen konntet. Denn seitdem Ihr für uns gesorget habt, hätte uns beinahe

das Feuer in unserer Herberge dicht vor meiner Stubentür verzehrt. Und gestern hätte uns, ohne Zweifel kraft Eurer Sorge, schier ein Stein, der uns auf den Kopf fiel, zerquetscht wie in einer Mausefalle . . . Der hatte im Sinn, Eurer heiligen Sorge zu danken, wenn die lieben Engel nicht gehütet hätten. Ich Sorge, wenn Du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Lernst Du so den Katechismus und den Glauben? Bete Du und laß Gott sorgen! Es heißt: Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für Dich; Psalm 55 und an vielen andern Stellen mehr. Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund . . . Hiermit Gott befohlen! Wir wollen gerne heimfahren, wenn Gott es will. Amen, Amen, Amen. Eurer Heiligkeit williger Diener M. L.“

Und dann der letzte Brief, wieder voll heiterer Ruhe, die sich auf Käthe überträgt. Mit lächelnder Miene liest sie:

„Meiner freundlichen lieben Hausfrauen, Katharin Lutherin von Bora zu Wittenberg zu Händen.

Gnade und Friede im Herrn! Liebe Käthe! Wir hoffen diese Woche wieder heimzukommen, so Gott will. Gott hat hier große Gnade erzeigt . . ., daß die zwei Brüder, Graf Gebhard und Graf Albrecht, wiederum Brüder werden. — Ich schicke Dir Forellen, die mir die Gräfin Albrecht geschenkt hat; denn sie ist über die Einigkeit von Herzen froh. Deine Söhne sind noch zu Mansfeld. Jakob Luther will sie wohlversorgen. Wir haben hier zu essen und zu trinken, und man bedient uns gar schön, so schön, daß wir Euer wohl vergessen könnten. Solches alles magst Du M. Philipps anzeigen, D. Pommer und D. Kreuziger . . .

Laß uns sagen und singen: Wir wollen warten, was
Gott tun wird! Hiermit Gott befohlen!

Zu Eisleben am Sonntag Valentini, 1546.

M. Luther, D.“

Er kommt heim! Frau Käthe eilt freudig durchs Haus, ruft die Mägde, heißt sie putzen und scheuern, backen und brauen. Die Augen strahlten, die Herzen klopften höher, der Hausherr kommt wieder! Aber was ist das um die Unruhe in Frau Käthes Herz? Sie muß sich hin und wieder setzen und den Kopf in die Hände legen. Ihre Gedanken kreisen um den Mann in der Ferne, ihre Seele sucht das andere Ich, sie wird das Bangen nicht los. In der Nacht schreckt sie oft auf, sie wirft die Kleider über, und die Unrast treibt sie von Stube zu Stube. Ein Ahnen wird in ihr wach, daß alle Vorbereitung umsonst ist und alles glückhafte Freuen bald ersterben wird.

In der Morgenfrühe des 19. Februar stehen drei gebeugte Männer vor dem Portal des Schwarzen Klosters und lassen den schweren Klopfer gegen die Eichentür fallen. Der Auftrag, den sie ausrichten müssen, will ihnen schier das Herz abdrücken. Doktor Martinus, der Freund und Bruder, ist nicht mehr. Magister Melanchthon greift hilfesuchend nach den Händen Doktor Bugenhagens und Cruzigers. Der sonst so Beredte weiß keine Worte zu finden, als nun Frau Käthe vor ihnen steht. Aber es bedarf keiner Worte, sie liest in den Augen der Freunde die Trauerbotschaft, die die Lippen nur andeutungsweise bringen wollen. Die Hände greifen nach dem Herzen, sie will nicht begreifen, daß es noch schlägt. Ihr Martinus tot! Und sie hat in der Stunde des Sterbens nicht bei ihm sein dürfen! Sie hat nicht seine Hände halten, nicht einen letzten Blick der lieben Augen auffangen

dürfen. Nun ist das „Stündlein“, um das der liebe Mann so oft gebetet, und für das er immer bereit gewesen ist, schneller gekommen, als man geahnt. Wohl waren die Söhne bei ihm, aber sie sind ja noch Kinder, und gerade in dieser schweren Stunde am Sterbebette des Vaters hätten sie die Mutter nötig gehabt. Einige Tage später liest Frau Käthe in einem Brief des Doktor Jonas vom Heimgang Luthers: „Da wir indeß ihn mit warmen Tüchern gerieben, fragte ich, ob er auch Linderung fühle, antwortete er: ‚Ja, die Wärme tut mir wohl, wärmt auch Kissen auf mich, es drückt wohl hart, schont mir aber noch des Herzens.‘ Und als ich fühlte, daß ihm das Hemd ganz naß war, sprach ich zu ihm: ‚Ehrwürdiger Vater, Ihr habt wohl geschwitzt; Gott wird Gnade geben, daß es besser wird‘, antwortete er: ‚Ja, es ist ein kalter Todesschweiß, ich werde sterben, ich werde dahinfahren.‘ Und indem man ihm einen Trunk Weins reicht auf sein Erfordern und der eine Arzt ihm einen Löffel einer Arznei eingab, fing er an: ‚Ich danke dir, Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß du mir deinen lieben Sohn hast offenbart, dem ich geglaubt, den ich geliebt, den ich gepredigt, bekannt und gelebt habe, den der Papst und alle schmähen und lästern. Mein Herr Jesu Christi, laß dir mein Seelchen befohlen sein! O himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon von diesem Leibe weggerissen werde, daß ich bei dir ewig werde leben. ‚Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, auf daß alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.‘ Er sprach auch weiter: ‚Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.‘

Als er nun fühlte, daß das Ende nicht fern war, sprach er dreimal: ‚Vater, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist‘, darauf schwieg er still. Wir rüttelten aber ihn: ‚Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Euren Herrn Jesum Christum sterben und die Lehre, so Ihr in seinem Namen getan, bekennen?‘, antwortete er: ‚Ja‘, und wendet sich auf die rechte Seite, fing an eine halbe Viertelstunde zu schlafen, und als wir dem Schlaf nicht vertrauten, sondern ihn mit Aquavit und Rosenwasser bestrichen und ihm die Pulsadern rieben, als der Zeiger noch eine Viertelstunde hatte auf 3 Uhr früh und wir ihm unter die Augen leuchteten, tut er einen tiefen Atem holen, und hiermit gab er sanft und in aller Stille mit großer Geduld seinen Geist auf.“

Über Wittenberg beginnen die Glocken zu läuten. Totenglocken! Die Kunde eilt durch die Häuser: Doktor Martinus Luther ist heimgegangen! Auf dem Rathaus versammeln sich die Stadtväter, Gesandte des Kurfürsten treffen ein. Die Grafen von Mansfeld hätten die Leiche des Reformators gern in der Heimat behalten. Aber eine Verfügung des Kurfürsten besagt, daß sie in Wittenberg in der Schloßkirche beigesetzt werden solle. Sie ist im Chor der Andreaskirche aufgebahrt. Doktor Jonas hält die Leichenpredigt. In der Nacht stehen etliche Eislebener Bürger als Totenwächter neben dem Sarg. In den Mittagsstunden des 20. Februar setzt sich der Trauerzug nach Halle in Bewegung. Die Grafen und Gräfinnen von Mansfeld und eine große Volksmenge begleiten das Trauergesandtschaft bis zum Stadttor, dann folgen nur noch die nächsten Verwandten mit den drei Söhnen und den Freunden Jonas und Cölius. Vierzig gräfliche Reiter bilden das Ehrengelock. In den Dörfern, durch die

der Trauerzug kommt, läuten die Glocken und stehen weinende Menschen am Weg. In Halle haben sich der Rat der Stadt, die Geistlichkeit und unzählige Bürger versammelt und nehmen den Zug in Empfang. Das Gedränge in den Gassen ist so stark, daß man zu spät in der Kirche zu Unserer lieben Frauen ankommt, es kann keine Predigt mehr gehalten werden. Hallische Bürger halten in der Sakristei bei dem Toten Wache. Am 21. Februar gegen 6 Uhr setzt sich der Zug unter dem Geläut aller Glocken von Halle in Bewegung. Man möchte gern am Abend in Wittenberg sein, kommt aber nur bis Kemberg.

In Wittenberg hat man die Ankunft schon am 21. Februar erwartet. Melancthon erhält die Nachricht von der Verzögerung und gibt sie in einem kurzen lateinischen Anschlag an der Universität bekannt. Er hat dem Kanzler Brück, der gerade in Wittenberg weilt, von seinem Besuch bei Frau Käthe berichtet: „So ist das arme Weib, wie leichtlich zu achten, hart erschrocken und in großer Betrübniß, sonderlich auch der dreier Söhne halber, die der Doktor seliger zu Eisleben gehabt, daß sie nicht weiß, wie sich dieselben über des Vaters Tod halten mögen.“

*

Es ist am Montag, dem 22. Februar 1546. Die Wintersonne bedeckt mit rotem Gold die verschneiten Straßen, auf denen die Professoren und Studenten, die Ratsherren und die Bürgerschaft zum Elstertor strömen. Vom Schwarzen Kloster her naht ein Wägelchen, in ihm sitzen Frau Käthe und ihr Margaretlein, sowie einige befreundete Frauen. Vor ungefähr neun Jahren ist sie auch ihrem heimkehrenden Manne entgegengefahren. Nach schwerer Krankheit war er wie-

der genesen, und nach Wochen voller Todesbangigkeit hatte sie ihn gesund in die Arme geschlossen. Welch ein Wiedersehen heute!

Es ist gegen neun Uhr, da naht der Trauerzug mit der sterblichen Hülle eines unsterblichen Mannes und wird weinend und klagend von den Wittenbergern empfangen. Die Geistlichen, die Lehrer und Schüler stellen sich an die Spitze, dann folgen die gräflichen Reiter und der von vier Pferden gezogene Wagen mit dem Sarg. Nun fährt Käthe in ihrem Wäglein. Dahinter schreiten die drei Söhne mit ihrem Oheim Jakob Luther, ihren Vettern Georg und Cyriakus Kaufmann aus Mansfeld und andere Verwandte. Dann kommen die vertrauten Freunde des Verstorbenen mit den Magistern, Bürgermeistern und Ratsherren und den übrigen Bürgern und Frauen. Am Schwarzen Kloster vorbei, über den Markt ziehen sie zur Schloßkirche. Hier hält Bugenhagen die Leichenpredigt und Melanchthon die lateinische Gedächtnisrede. Junge Universitätslehrer senken dann den Sarg in die Gruft vor der Kanzel.

Von der Schwere des Leides, das Frau Käthes Herz und Leben schier erdrücken will, zeugt ein Brief, den sie am 2. April an ihre Schwägerin Christiana von Bora schreibt:

„Gnad' und Fried' von Gott, dem Vater unseres lieben Herrn Jesu Christi, freundliche liebe Schwester! Daß Ihr ein herzlich Mitleiden mit mir und meinen armen Kindern tragt, glaub' ich leichtlich. Denn wer wollt' nicht billig betrübt und bekümmert sein um einen solchen teuren Mann, als mein lieber Herr gewesen ist, der nicht allein einer Stadt oder einem einzigen Land, sondern der ganzen Welt viel gedienet hat?

Derhalben bin ich wahrlich so sehr betrübt, daß ich mein großes Herzeleid keinem Menschen sagen kann, und weiß nicht, wie mir zu Sinn und zu Mut ist. Ich kann weder essen noch trinken. Auch dazu nicht schlafen. Und wenn ich hätt' ein Fürstentum oder Kaisertum gehabt, sollt' mir so leid nimmermehr geschehen sein, so ich's verloren hätt', als nun unser lieber Herr Gott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt, diesen lieben und teuren Mann genommen hat. Wenn ich daran gedenk', so kann ich vor Leid und Weinen (so Gott wohl weiß) weder reden noch schreiben. Wie Ihr leichtlich selbst, liebe Schwester, zu ermessen habt. Damit Gott befohlen!

Katharina,
des Herrn Doktor Martinus Luther nachgelassene
Wittib."

*

Nun beginnt für Frau Käthe die schwere Witwenzeit. Am Tag vor der Beisetzung hatte sie ein Schreiben des Kurfürsten erhalten. Darin hatte er ihr sein Beileid ausgesprochen und sie und die verwaisten Kinder seiner gnädigen Geneigtheit versichert. O wie wichtig war das! Der Kanzler Brück war ihr nicht wohlgeneigt. Er hatte schon zu Lebzeiten Luthers gegen den Kauf des Gutes Zühlsdorf geredet. Luther hatte seine Frau zur Erbin eingesetzt. Sein ganzer Besitz sollte ihr gehören. Er hatte als Begründung geschrieben: „Weil sie mich als fromme Frau und ehelich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten hat und mir durch reichen Gottesseggen fünf lebendige Kinder (die noch am Leben sind, Gott gebe: lange!) geboren und erzogen hat.“

Aber dieser letzte Wille wird angefochten. Nach der Sitte der Zeit und damaligem Recht müssen nicht nur

die Kinder, sondern auch die Witwe einen Vormund haben. Die klugen und kalten Rechtsgelehrten fordern, daß die Kinder Frau Käthe abgenommen werden. Sie sollen in fremde Hände zur Erziehung kommen. Dem widersetzen sich die Freunde, und besonders der Kurfürst Johann Friedrich steht als freundlicher und energischer Helfer Frau Käthe zur Seite. Wahrscheinlich gedenkt er auch seines Versprechens, das er einst in Schmalkalden dem damals kranken Luther gegeben: „Euer Weib und Kinder sollen *mein* Weib und Kinder sein!“ So verfügt er jetzt gegen den Ansturm der Juristen, daß die drei Söhne bei der Mutter bleiben. Außerdem gibt er 600 Gulden zum Ankauf eines kleinen Gutes bei Wittenberg. Auch die Verhandlungen wegen der Vormünder kommen schließlich zu einem guten Ende. Frau Käthe ist froh, daß der Freund Melanchthon zu ihnen gehört. Ihm vertraut sie sich gern an, wenn sie Rat und Hilfe bedarf.

Zunächst wird die Tischgesellschaft aufgelöst, und den Studenten werden die wohnlichen Zellen gekündigt. Aber den stürmenden Bitten kann sich Frau Käthe nicht verschließen, und so findet sie sich wieder bereit, Studenten an ihren Tisch zu nehmen. Wohl fehlt der Mittelpunkt des Hauses und damit auch der Tischgemeinschaft; der liebe Vater und Lehrer würzt nicht mehr die Mahlzeiten mit seinen ernstesten und humorvollen Reden. Aber wie sind sie alle froh, wieder bei der Doktorin sein zu dürfen!

Inzwischen wird die politische Lage immer gespannter. Die evangelischen Stände und der Kaiser können trotz des Schmalkaldischen Bündnisses nicht auf einer Ebene leben. Kaiser Karl V. spricht am 16. Juni 1546 zu Regensburg die Kriegserklärung gegen die evan-

gelischen Fürsten und Städte aus. Diese hoffen auf Hilfe der Schweizer und des Königs von England. So nehmen sie den Kampf an. Aber vom Ausland kommt keine Hilfe, und den deutschen Protestanten fehlt der rechte Führer. Jetzt geht in Erfüllung, was Luther s. Z. einmal ausgesprochen hatte, daß Freunde und Feinde rufen würden: „Ach, daß der Luther noch lebte!“

An der Donau stehen sich die Heere wochenlang gegenüber. Auf der einen Seite die deutschen Kriegsknechte, eine kriegerische Macht, aber schwerfällig und unentschlossen die Heerführer. Auf der anderen Seite der Kaiser mit seinem wohl kleinen Heerhaufen, aber fest entschlossen, die Entscheidung so bald wie möglich zu erzwingen. Wird hier die Entscheidung fallen? Im Herbst kommt die Kunde, daß Herzog Moritz von Sachsen, der Sohn Heinrichs des Frommen und Schwiegersohn des Landgrafen von Hessen, ein Bündnis mit dem Kaiser geschlossen hat. Am 27. Oktober schickt er seinem Vetter, dem Kurfürsten, den Absagebrief und rückt gleichzeitig in dessen Land ein. Das Heer des Kurfürsten lagert noch an der Donau, so liegt sein Land ohne Schutz offen da. Die Dörfer und kleinen Städte werden darum auch vom Feind überrannt. Wittenberg und Gotha sind Festungen, an die sich das Heer des abtrünnigen Herzogs nicht gleich wagt. Besonders Wittenberg gilt als uneinnehmbar, und die Bürger fühlen sich hinter den hohen Wällen wohlgeborgen. Die Universität allerdings bedeutet für die Stadt eine schwere Bürde in Zeiten der Belagerung. So beschließt man, die Hochschule vorläufig aufzulösen. Professoren und Studenten sollen flüchten und dazu die Männer und Frauen, die im Dienst der Reformation an vorderster Stelle

stehen. Dazu gehört doch auch Frau Käthe. Sie läßt sich überreden und reist mit ihren Kindern am 9. November nach Magdeburg. Schon jagt der erste Schnee, vom kalten Novemberwind getrieben, über die Landstraßen und Felder. Flüchtlingselend!

Herzog Moritz hat versucht, Wittenberg einzunehmen; aber vergeblich rennt er gegen die Festung an. Wohl liegen die Belagerungstruppen noch wochenlang vor der Stadt, aber ein zweiter Handstreich wird nicht gewagt. In den Weihnachtstagen rückt der Kurfürst mit seinen Kriegsknechten an, und Moritz zieht ab; die Wege nach Wittenberg sind wieder frei. Aber Frau Käthe bleibt weiter in Magdeburg. Der Krieg ist noch nicht aus, und man muß noch immer das Schlimmste befürchten. Es fehlt in dieser Notzeit nicht ganz an freundlicher Unterstützung. Ein Freund der Reformation, der König von Dänemark, bedenkt Melanchthon mit 150 Talern, die er mit Bugenhagen und Käthe teilen soll. Einige Wochen später, im Februar 1547, kommen noch einmal 200 Taler. Wieder erhält Frau Käthe 50 Taler. Sie ist darüber hocherfreut, und in dem Dankbrief an den König schreibt sie, daß ihr die königliche Spende ein großer Trost in ihrem Jammer und Elend gewesen ist. Zugleich aber bittet sie selbstlos und voller Mitgefühl in dem Brief für Doktor Major, den ihr verstorbener Mann wie einen Sohn geliebt hat, und der mit seinen zehn Kindern hier in Magdeburg in großer Not lebt. Auch dieser erhält vom König 50 Taler.

Das Kriegsglück wendet sich dem Kurfürsten zu, das Land scheint vom Feinde gesäubert, und Frau Käthe beschließt, nach Wittenberg zurückzukehren. Im Schwarzen Kloster war Luthers alter Famulus Wolf Sieberger zurückgeblieben und hatte das Haus

treu gehütet. So fand Frau Käthe alles in bester Ordnung. Sie ist so froh, wieder daheim sein zu können. Die Kriegsnachrichten allerdings sind dunkel und bringen Angst und Schrecken in die Stadt. Der Kurfürst unterliegt im April in der Schlacht auf der Lochener Heide und gerät verwundet in Gefangenschaft. Wittenberg wird von Flüchtlingen überflutet, und von den Wittenbergern entschließen sich viele, wieder zu fliehen. Auch Käthe zieht mit ihren Kindern wieder nach Magdeburg und bittet Melanchthon, der in der Fremde geblieben ist und in Magdeburg, von Zerbst kommend, Wohnung genommen hat, um Obdach. Sie plant, nach Dänemark zu gehen, von wo ihr so viel Liebe und Freundlichkeit entgegengebracht worden ist. Melanchthon billigt diesen Entschluß und will gern weiterhelfen. Er selbst will mit den Seinen nach Braunschweig und nimmt Frau Käthe und ihre Kinder zunächst mit. Dann will er für sie den Weg weiter bahnen. Der Rat der Stadt nimmt sie freundlich auf und auch Doktor Major mit seiner zahlreichen Familie. Sie finden Obdach im Haus des evangelischen Abtes. Aber ihre Pläne, nach Dänemark zu reisen, müssen sie vorläufig aufgeben. Das Land wimmelt von Kriegsvolk. Man kommt zunächst nur bis Gifhorn und muß dann wieder nach Braunschweig zurück. Hier will Frau Käthe bleiben, während Melanchthon mit seiner Familie nach Nordhausen zu seinem Freund, dem Bürgermeister Michael Meyenburg, reist. Im Juni kommt die Nachricht von der Übergabe der Stadt Wittenberg an den Kaiser. Um sein Leben zu retten, hatte der Kurfürst am 23. Mai die Festung dem Sieger überlassen. Er selbst ist Gefangener des Kaisers, und sein Vetter Moritz ist der neue Landesherr, der den Wittenbergern sein Wohlwollen zu-

sichert und am 6. Juni die Huldigung der Bürgerschaft entgegennimmt. Moritz will der Universität auch die berühmten Lehrer erhalten und läßt die geflüchteten Professoren durch den Rektor einladen, die Lehrtätigkeit in Wittenberg wiederaufzunehmen. Das alles erfährt Frau Käthe durch einen Brief Bugenhagens, in dem sie gebeten wird, heimzukommen. Ihre Güter und das Haus seien unversehrt. Der Brief enthält auch eine Trauernachricht. Am 14. Juni ist der alte treue Wolf Sieberger gestorben. Und von den alten Freunden würde sie Lukas Cranach nicht vorfinden. Der greise Maler sei seinem Herrn, dem Kurfürsten, freiwillig in die Gefangenschaft gefolgt.

So kehrt Frau Käthe heim. Wohl ist das Schwarze Kloster erhalten, und der Hausrat ist, wie die Freunde geschrieben haben, auch noch da. Aber Käthes Garten am Saumarkt ist, als man die Vorstädte selbst niedergebrannt und die Gärten vernichtet hatte, damit sich die Feinde nicht festsetzen konnten, auch zerstört worden. Ebenso sind die beiden Güter Zühlsdorf und Wachs Dorf von den Kriegsknechten zertreten. So ist Frau Käthe eine arme Frau geworden. Sie muß ihre Güter mit Schulden belasten, wertvolle Tischgeräte versetzen oder verkaufen. Langsam sammeln sich die Studenten wieder in Wittenberg, und viele sitzen wieder an Frau Käthes Tisch. Ganz allmählich gelingt es, die Güter wiederaufzubauen. Aber nun muß sie mit allerlei Neidern, die an ihr erworbenes und ererbtes Gut wollen, Prozesse führen. Ihre Freunde stehen ihr bei. Melanchthon und Bugenhagen schreiben für sie an Fürsten und Gerichte. Auch der König von Dänemark hilft mit regelmäßigen Geldgeschenken. Der letzte Ordensmeister, Herzog Albrecht von Hohenzollern, erbietet sich, den ältesten Sohn Johan-

nes während des Studiums zu versorgen. Hans soll in Königsberg die Hochschule beziehen. Frau Käthe nimmt dieses Anerbieten des hochherzigen Mannes, der noch über das Grab hinaus Luther ein treuer Freund geblieben ist, dankbar an. So zieht Hans Luther, mit Empfehlungsschreiben Melanchthons und Jonas' wohl ausgerüstet, nach Ostpreußen. Zwei Jahre später kehrt er, dem Wunsch der kränklichen Mutter folgend, wieder heim.

Noch ein anderes Band wird zwischen Wittenberg nach Ostpreußen geknüpft. Zu den Tischgenossen Käthes gehört auch der junge ostpreußische Edelmann Georg von Kunheim. Er empfindet für die sechzehnjährige Margarete Luther herzliche Zuneigung und Liebe. Sie soll einmal als Gutsfrau in Ostpreußen walten und als Gemahlin seinem Hause vorstehen. Aber die Verwandten wollen von der Heirat des reichen Georg mit einer Bürgerlichen, selbst wenn es die Tochter des berühmten Luther ist, nichts wissen. Die jungen Liebenden sind zunächst wohl betrübt, stecken sich aber dann hinter Melanchthon, daß er vermittele, und so sehen sie bald die Welt wieder in rosigem Licht. Frau Käthe aber, selbst aus adligem Stande kommend, leidet unter dem ablehnenden Verhalten der Familie von Kunheim sehr, möchte sie doch ihr Margaretlein recht froh und glücklich wissen. Leider erlebt sie nicht mehr, daß die Vermittlungen Melanchthons Erfolg haben: Als im Jahre 1555 die Hochzeit des jungen Paares in Wittenberg gefeiert wird, hat das Mutterherz schon aufgehört zu schlagen.

Ein sonniger Tag für Frau Käthe ist die Verlobung ihres zweiundzwanzigjährigen Sohnes Paul mit Anna von Warbeck, Tochter des kursächsischen Vizekanzlers Veit von Warbeck in Torgau. Paul ist als Medi-

ziner eine Zeitlang Dozent an der Universität Jena und später nacheinander Leibarzt am herzoglichen Hofe in Gotha, beim Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und beim Kurfürsten August in Dresden.

Martin studiert Theologie und bleibt, ohne in ein Amt einzutreten, als Privatmann in Wittenberg wohnen. Er heiratet Anna Heiliger, die Tochter des Bürgermeisters Thomas Heiliger.

Jetzt sind die Kinder noch im Hause, und Frau Käthe sitzt, wenn die Arbeit nicht so arg drängt, am Fenster und legt die müden Hände in den Schoß. Sie ist manchmal so matt. Ist sie doch die Frau des großen Luther, und mit welcher Gleichgültigkeit begegnen ihr oft die Menschen! Sie hat so viel für andere geschafft und gebeten, hat Frieden gesät und Liebe ausgeteilt und ist nun so mancherlei Anfeindungen ausgesetzt. Wie gut, daß sie damals auf ihren Ehemann gehört und den 31. Psalm auswendig gelernt hat! So betet sie nun manchen Vers dieses Liedes Davids:

Herr, auf dich traue ich,
laß mich nimmermehr zuschanden werden! . . .
Mein Leben hat abgenommen
vor Betrübniß
und meine Zeit vor Seufzen,
meine Kraft ist verfallen . . .
Ich aber, Herr, hoffe auf dich
und spreche: Du bist mein Gott!
Meine Zeit steht in deinen Händen.
Laß leuchten dein Antlitz . . .,
hilf mir durch deine Güte!

Letzte Fahrt

Von allem Übel uns erlös!
Es sind die Zeit und Tage böß'.
Erlöse uns vom ewgen Tod,
und tröst uns in der letzten Not!
Bescher uns auch ein selig End',
nimm unsre Seel' in deine Händ'!
Martin Luther.

Sommer 1552. Heiß brütet die Sonne über Wittenberg, und über den Wiesen schwebt der brennende Geruch der ersten Heuernte. Die Luft trieft von Honig. Aber durch die Häuser der Stadt schleicht wieder einmal die Pest. Die Angst kriecht den Menschen ins Herz. Die Ärzte kämpfen vergebens gegen den heimtückischen Feind, der Tag für Tag seine Opfer fordert. Frau Käthe hilft mit allerlei Hausmitteln, wo sie nur helfen kann, und sitzt tröstend an manchem Krankenlager. Wie ist sie dankbar, daß das Schwarze Kloster bisher verschont geblieben ist! Im September geschieht es dann, daß die Seuche auch nach Frau Käthes Behausung greift. Um ihrer Kinder willen entschließt sie sich, nach Torgau zu fliehen. Die Mutter sitzt mit den drei, Margarete, Martin und Paul, im Wagen. Sie fahren über den Markt, auf dem ein Holzstoß lodert. Man hat in die Flammen allerlei Räucherwerk geworfen, damit die Luft gereinigt werde. Käthe schließt die Augen. Wie ein Schwert war's durch ihr Herz gedrungen, als sie vor einigen Minuten die Schwelle ihres Heimes überschritten hatte. „Zum letzten Male?“ hatte ihr Herz aufgeschrien, ihre Hände hatten sich gefaltet, und ihre Lippen hatten sich kaum bewegt, als sie betete: „Dein Wille, Herr, geschehe!“ Sie hat die Augen geschlos-

sen und sieht doch die Pforte des Hauses, diese Pforte, die sie ihrem Eheherrn so schön hatte zurichten lassen. „Das ist deine Pforte“, hatte sie zu ihm gesagt, „deine Pforte, und allen Ausgang und Eingang segne Gott!“ Da hatte der Doktor Martinus seinen Arm um ihre Schultern gelegt und gesagt: „So will ich denn das, was mein Herz am meisten bewegt, darüber schreiben lassen: Vivit — Er lebt!“ Ob sie durch diese Pforte noch einmal gehen wird? Das steht bei Gott. Jetzt gilt es, den Kindern zu leben. Margarete weint und drückt sich noch fester in den Arm der Mutter. Die Buben sind wohl eingeschlafen. Da — ein Ruck! Der Wagen neigt sich zur Seite. Der Fuhrknecht schimpft, das Gefährt ist in ein Loch geraten. Die Kinder schrecken auf und sehen, wie die Mutter aus dem Wagen springt. Sie will dem Kutscher helfen, damit der Wagen nicht gänzlich umkippt. Aber sie tut einen Fehltritt, kommt hart zu Fall und gleitet in einen Graben voll kalten Wassers. Schon stehen die Kinder neben ihr und helfen dem Knecht die schwere Frau ins Stroh des Wagens legen. Dann stemmen sie die Schultern gegen das schiefe Fahrzeug und schieben es aus dem Loch heraus. Margarete breitet den warmen Rock des Knechtes über Mutters Füße und reibt die kalten Hände der Geliebten. „Wie ist dir, Mutter?“ fragen die Söhne, „wo tut es dir weh?“ Die erstarrten Hände fassen nach der Brust, der liebe Mund der Mutter seufzt.

Wieder ziehen die Pferde an, und schnell geht es weiter. Aber es ist eine furchtbare Fahrt. Jeder Stoß läßt die Mutter stöhnen, die ihren Kopf im Schoß der Tochter liegen hat. Der Herbststurm reißt an der Plane und teilt die Regenwolken, damit die Strahlen der Frühsonne das trostlose Land bescheinen

können. Endlich ist man in Torgau und findet freundliche Aufnahme im Hause des Kantors Johann Walther. Über drei Monate muß hier Frau Käthe auf dem Krankenbett liegen, das zum Sterbebett werden soll. Oft sind die Schmerzen unerträglich; aber die lieben Gesichter der Kinder, in denen das Bangen um das Leben der Mutter geschrieben steht, lassen allen Schmerz vergessen. Oft sitzt der Kantor bei der Kranken und tröstet sie mit Gottes Wort. Es ist ein rechtes Feuer der Läuterung, durch das Frau Käthe in diesen Wochen gehen muß. Sie betet viel für ihre Kinder und auch für die Kirche, daß Gott doch die lautere Lehre, die er durch seinen Knecht Martin Luther der Christenheit wiedergegeben hat, erhalten möchte. Dann beschleicht sie wieder die Angst um die Zukunft der Kinder. Aber Johann Walther versichert ihr: „Macht Euch keine Sorgen, Frau Lutherin, die Buben sollen hier auf die Lateinschule gehen, und auch das Margaretlein wollen wir wohl in acht nehmen. Das soll unser Dank sein für alles, was der Doktor Martinus an uns gewandt hat.“

Schon wirft das Weihnachtslicht seine Strahlen in die Tage vor dem Heiligen Abend. Durch das Herz der Kranken zieht die Weihnachtsweise, die der liebe Mann so oft an ihrer Seite gesungen:

Das ewig' Licht geht da herein,
gibt der Welt ein'n neuen Schein;
es leucht't wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis!

Und leise, wie ein schöner Tag sich in den Abend wendet, endet das Leben der dreiundfünfzigjährigen Frau und Mutter am 20. Dezember 1552.

In der Marienkirche zu Torgau, in der ihr Mann so oft gepredigt, wird sie beigesetzt. Der Prorektor der Universität, Paul Eber, der einst viel im Lutherhause verkehrt hat, und der Freund Melancthon haben zu der Trauerfeier eingeladen. Nachmittags um drei Uhr versammeln sich die Studenten vor dem Sterbehaus und geben mit den Professoren und vielen Einwohnern der Stadt der Heimgegangenen das letzte Geleit.

In dem Leichenprogramm heißt es recht bitterlich:
„Mit ihren verwaisten Kindern mußte die als Witwe schon schwer Belastete unter den größten Gefahren umherirren wie eine Verbannte; großen Undank hat sie von vielen erfahren, und von denen sie wegen der ungeheuren öffentlichen Verdienste um die Kirche Wohltaten erhoffte, ist sie oft schändlich getäuscht worden.“ — — —

Später lassen die Kinder der geliebten Mutter einen Grabstein hauen mit dem Bildnis Käthes. Über der linken Schulter steht das Wappen derer von Bora, über der rechten Schulter Luthers Wappen. Die Umschrift lautet:

„Anno 1552, den 20. Dezember: ist in Gott seligentschlaffen allhier zu Torgau Herrn D. Martini Luthers seligen Hinterlassene wittbe Katharina von Bora.“

Benutzte Literatur

Paul Scheurlen: Luther, unser Hausfreund.

Belser-Verlag, Stuttgart 1921.

Ernst Kroker: Katharina von Bora.

Joh. Herrmann Verlag, Zwickau 1939.

KÄTHE LUTHER (1499–1552). Unter den zwölf jungen Nonnen, die in der Osternacht des Jahres 1523 dem Zisterzienserkloster Nimbschen entfliehen, befindet sich auch Katharina von Bora. Noch ahnt sie nicht, daß sie von Gott dazu ausersehen ist, die Gattin des großen Reformators und damit die erste evangelische Pfarrfrau zu werden. 1525 wird die Hochzeit gefeiert und damit ein Bund geschlossen, den Gott selbst in der Folgezeit reich gesegnet und legitimiert hat. Wir tun einen Blick in das Familienleben Martin Luthers und in das Herz von Frau Käthe, die in wechselvollen Schicksalen Freud und Leid mit ihrem Lebensgefährten geteilt hat. Viel zu früh schlägt die Scheidestunde, als Luther im Jahre 1546 stirbt und die junge Witwe mit fünf Kindern zurückläßt. Es folgen schwere Jahre für Frau Käthe: Kriegszeiten, Pest. Aber sie darf auch immer wieder die göttliche Durchhilfe erfahren, und als auch sie im Jahre 1552 in die Ewigkeit gerufen wird, weiß sie ihre Kinder geborgen in den Händen Gottes.